



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



L2671 1507

L2861 1379/180-

A3

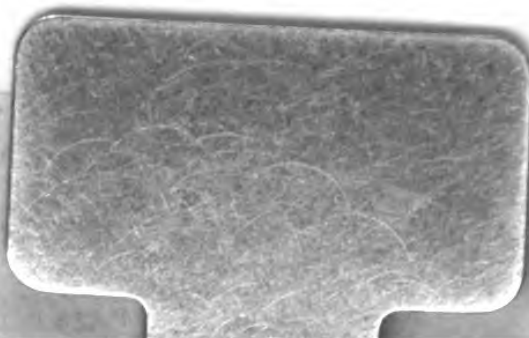
173 pp

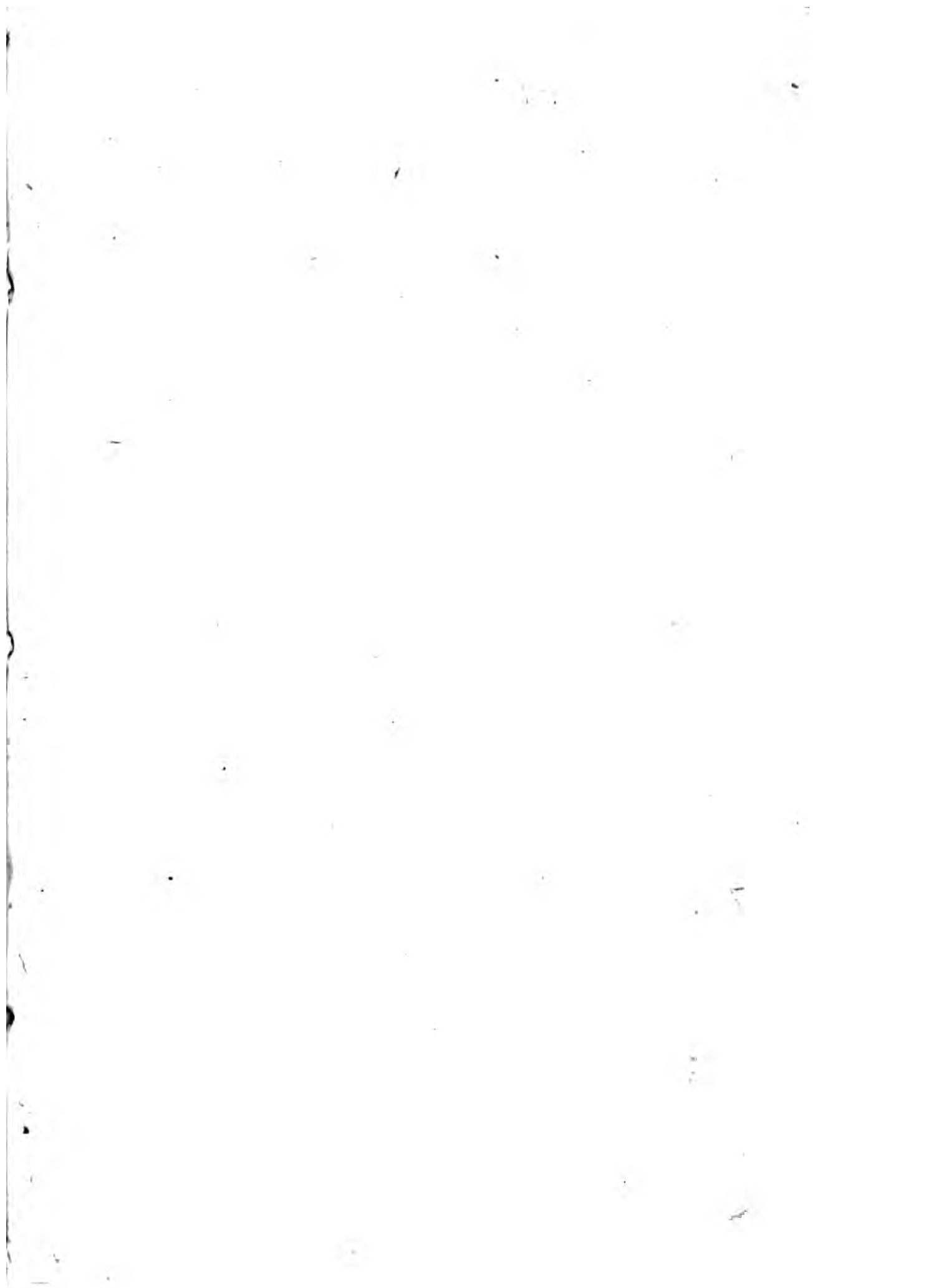
W

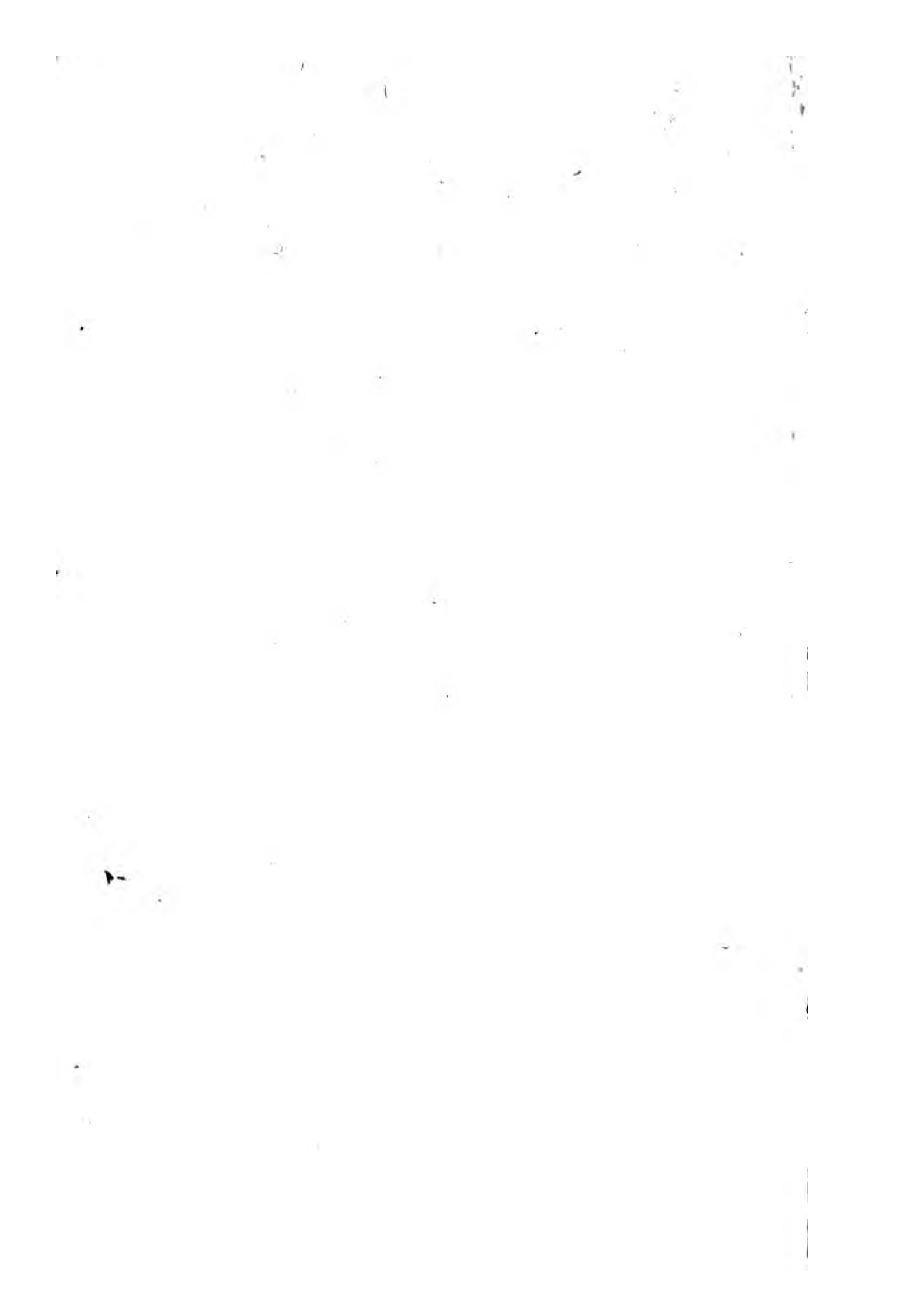


Vet. Ger. III A. 677

68







GEDICHTE

VON

CARL STRECKFUSS.



WIEN.

BEY J. V. DEGEN,

BUCHDRUCKER UND BUCHHÄNDLER.

1804.



ERSTES BUCH.

B e r u f.

I.

Ein irrer Wohl laut schwamm um meine
Ohren,

Doch fesselt' er das Herz mit seinen Tö-
nen.

Irr flattert' um mich her der Reiz des
Schönen,

Doch schien, was mich umgab, mir neu
geboren.

Ich sprach, in schauerliche Lust verloren:

Was willst du von mir, mächtig kühnes
Sehnen?

Wo ist die Kraft, den Willen zu versöh-
nen?

Und was, o Wille, hast du dir erkoren?

Da war's, als ob die Worte mir erklangen:

Den irren Laut sollst du zum Einklang
binden,

Die irren Reize zur Gestalt vereinen.

4

**Dahin will dich dein ew'ges Sehnen drängen,
Dort wird sein rechtes Ziel der Wille fin-
den,
Und Kraft wird in dem Willen dir er-
scheinen.**

G e l ü b d e .

2.

Und ob dem Sinn die Worte dunkel klan-
gen,
So hatte doch das Herz sie bald ergrün-
det.
Dein Feu'r, o Kunst, das glimmend mich
entzündet,
War mir im Herzen lodernd aufgegangen.
Nun kenn' ich mich, ich kenne mein Verlan-
gen,
Das deinem Busen ewig mich verbindet.
Tief fühl' ich es, wie mich dein Arm um-
windet,
Wie deine Küsse mir ins Innre drangen.
Bey deinen Gluthen, die mich jetzt durchwal-
len,
Bey allen Welten, die aus dir entquellen,
Schwör' ich, auf ewig dein nur zu begeh-
ren,

6

Und sollte mir, was du nicht bist, gefallen,
So laß die Flammen, die mich jetzt er-
hellen,
Untilgbar meines Lebens Kraft verzeh-
ren.

Schönheitssinn.

Im Herzen ruhet tief verborgen,
Was jeder spürt, und keiner kennt.
Es regt sich, wenn am jungen Morgen
In Gold des Aethers Blau entbrennt.
Wir fühlen's, wenn der Abend sinket,
Wenn sich die braune Nacht uns naht,
Wenn Luna's sanftes Auge winket,
Umgaukelt's der Gefühle Pfad.

Es ist ein wunderbares Wesen,
Und scheint aus Aethersduft gewebt,
Ein Räthsel — keiner kann es lösen,
Was auch die Sehnsucht sich bestrebt.
Wenn seine Zauber um uns schweifen,
Sucht es umsonst der irre Blick,
Die Sehnsucht heisst, den Schatten greifen,
Dann tritt er geistergleich zurück.

Doch treibt ein schmerzlich süßes Stre-
ben
Uns fort, nach dem Geheimen hin,

Es anzuschauen in That und Leben,
 Und deutlich dargestellt dem Sinn.
 Oft glauben wir, es zu erblicken,
 Wenn uns der Schönheit Zauber winkt,
 Dann füllt uns himmlisches Entzücken,
 Und jeden Schmerzes Spur versinkt.

Wenn hergesandt von Himmelshöhen,
 Die Schönheit der Gestalt sich zeigt,
 Wenn wir des Künstlers Werke sehen,
 Dem sich die Grazie liebend neigt,
 Wenn bey des heil'gen Dichters Tönen,
 Das Herz mit Wonne sich erfüllt,
 Dann schweigt des Busens banges Sehnen,
 Und unser Streben ist gestillt.

Der Ruhe Rosenlippe neiget
 Sich dann zu uns mit leisem Kufs,
 Und aus des Herzens Tiefen steigt
 Melodisch guter Geister Gruß.
 Dann drücken nicht der Erde Lüfte
 Des Geistes leichte Schwingen mehr.
 Es wehen lieblich reine Düfte
 Aus unbekanntem Welten her.

Das Höchste scheint sich zu entfalten,
 Die Gottheit liebend uns zu nahn,
 Und über unser Seyn zu walten,
 Zu ebnen unsers Lebens Bahn.

Sie scheint zu sich uns zu erheben,
 Erhellte des Grabes öde Nacht,
 Uns glänzt ein neues, schönes Leben,
 Das die Vergänglichkeit verlacht.

So stillt das Schöne unser Streben,
 Das jeder spürt und keiner kennt,
 Defs Zauber ewig uns umschweben,
 Das stets uns ruft, und nie sich nennt,
 Das nie gestillte herbe Schmerzen,
 Dem, der sich selbst verlor, gebiert,
 Und das die kindlich treuen Herzen
 Hinauf zum Thron der Gottheit führt.

Und nicht vergehn des Schönen Spuren,
 Wenn es der Gegenwart entflieht,
 Denn wie durch Sonnenglanz den Fluren
 Ein lockig junger Lenz entblüht,
 So keimt der höchsten Menschheit Blüthe
 Nur bey des Schönen Strahl hervor;
 Die Kraft, die einmal sie durchglühte,
 Treibt sie zum Stamme hoch empor.

So wuchert in die fernsten Zeiten
 Der Schönheit süßser Anblick fort;
 So reiche Segnungen verbreiten
 Des Dichters Bild und Ton und Wort;
 So ist, was du, o Kunst, geboren,
 Was die Begeisterung erzeugt,

Für die Unsterblichkeit erkoren,
Und wird von keiner Zeit gebeugt.

Als noch des Himmels blaue Ferne
Den Thron Unsterblicher umschloß,
Als frommer Glaube durch die Sterne
Des regen Lebens Odem goß,
Da jauchzten laut die ew'gen Zecher,
Wenn Hebe ihre Blicke fand,
Und höhre Wonne gab der Becher,
Gereicht von Ganimes Hand.

Wohin nur Amors Augen flogen,
Da wich vor seinem Blick die Nacht,
Und nicht den Pfeilen, nicht dem Bogen,
Der Schönheit dankt' er seine Macht.
Er wollt' es, und in Lieb' entglühte
Selbst Juno's nie gebeugter Stolz.
Du lächeltest, o Aphrodite,
Und Jovis düstrer Ernst zerschmolz.

Du, der die Grazien gelächelt,
Vor allen hold, Aspasia,
Wenn deines Namens Wohllaut fächelt,
Sind uns noch süße Träume nah.
Noch schlägt, entglüht von schönem Feuer,
Bey seinem Laut das Herz empor,
Und aus der Zeiten düstern Schleyer
Glänzt deine Wohlgestalt hervor.

Noch lebt der greise Mäonide,
 Noch blühet seiner Schöpfung Pracht,
 Noch wird das Herz bey Pindars Liede
 Zu hohen Thaten angefacht.

In ewig schönen Flammen glühet
 Noch Sapho's mächtiges Gefühl,
 Und jede düstre Sorge fliehet
 Noch bey des frohen Tejers Spiel.

Und wie die herrlichen Gestalten,
 Die Aeschils Genius gebar,
 Mit Majestät vorüber wallten
 Vor der erstaunten Griechen Schaar,
 So gleiten sie mit hoher Würde
 Noch jetzt vor unserm Sinn vorbey,
 Erleichtern unsers Lebens Bürde,
 Und machen das Gebundne frey.

Noch labet uns Blandusia's Quelle,
 Wenn Trübsinn unser Blut vergällt,
 Noch sehn wir auf des Lebens Welle
 Geschaukelt Maro's frommen Held.
 Im magischen Gewirr erscheint
 Noch der Verwandlungen Schwarm.
 Noch, wenn Ovid im Pontus weinet,
 Ehrt unsre Thräne seinen Harm.

Wenn in der Zeiten regem Streben
 Der Völker Ruhm die Welt vergafs,

So werdet ihr doch ewig leben,
Praxiteles und Phidias.

Zwar eure Werke sind versunken,
Doch ist ihr Wirken nicht zerstört,
Noch wird von eures Geistes Funken
Des Künstlers Seele neu verklärt.

Noch treiben eure hohen Nahmen,
O Zeuxis, o Parrhasius,
Zur Blüth' empor des Schönen Saamen,
Sie schenken uns der Frucht Genuß.
Sie weichen nicht der Zeiten Fluthen,
Kein Schicksal hemmet ihre Macht,
Sie lodern noch in Guido's Gluthen,
Sie leuchten aus Correggio's Nacht.

So wuchert in die fernsten Zeiten
Der Schönheit süßser Anblick fort,
So reiche Segnungen verbreiten
Des Dichters Bild und Ton und Wort.
So ist, was du, o Kunst, geboren,
Was die Begeisterung erzeugt,
Für die Unsterblichkeit erkoren,
Und wird von keiner Zeit gebeugt.

Dort, wo zu grausen Ueberhängen
Sich auf die Felsenmasse thürmt,
Wo durch die Wände, die ihn drängen,
Der Gießbach wild hernieder stürmt,

Wo kärglich klimmend nur der kühne
 Epheu dem Boden sich entstahl,
 Dort führt, bedeckt von seiner Grüne,
 Ein Pfad zu einem schönen Thal.

Es wird von hoher Linden Zweigen
 Mit süßer Dämmerung umgraut,
 Ihm störet nie der Ruhe Schweigen
 Der Stürme schreckenvoller Laut;
 Nur den Gesang der Nachtigallen
 Lallt Echo's zarte Stimme nach,
 Ein Zephyr heisst die Blüthen fallen,
 Und schaukelt sich im grünen Dach.

Da blühen aus milder Wiesen Matten
 Die Blumen üppig schön empor,
 Die nie vor Phöbus Strahl ermatten;
 Dort bricht ein Silberquell hervor.
 Er spielt mit lieblichem Gekose
 Hin durch der Auen frisches Grün,
 Die Blumen nicken seinem Schoofse,
 Und sehn entzückt, wie schön sie blühen.

Hier, wo des jungen Grases Keime
 Vor mir kein Menschenfuftritt bog,
 Wo durch die dunkelhellen Räume
 Noch nie der Ton der Klage flog,
 Wo tosend nie des Lebens Welle
 An rauhen Felsen sich ergießt,

Wo sie so sanft und silberhelle,
Wie aus der dunkeln Quelle fließt;
Hier will ich einen Altar gründen,
Und ihm dem Dienst des Schönen weihn,
Hier soll des Lenzes Wehn mich finden,
Verborgen, ungestört, allein;
Zufriedenheit soll mich begleiten,
Und wundersüßer Träume Lust,
Es soll kein Zweifel sie bestreiten,
Kein Gram bekämpfen meine Brust.

In tiefes Schauen zu versenken
Den reinen Blick, den reinen Sinn,
Mit Harmonie das Herz zu tränken,
Sey meiner Einsamkeit Gewinn;
Und reich an hohen Idealen,
Die ihre Götterbrust genährt,
Wird mir die Kunst entgegen strahlen,
Die nur die reinen Herzen hört.

Von ihr wird jeder Schleyer fallen,
Und das Geheimste werd' ich sehn,
In allen ihren Reizen, allen,
Wird die Geliebte vor mir stehn.
Ihr Anblick wird mich neu beseelen,
Und ihrer Götterstimme Laut
Wird mächtig meine Kräfte stählen,
Zu singen, was ich angeschaut.

Wird dann der Nordwind sich erheben,
Welkt dann der Blätter Reichthum ab,
Dann trag' ich in das rege Leben
Zurück den leichten Wanderstab,
Und aus dem unbekanntem Thale
Bring' ich den kindlich reinen Sinn,
Und meine tausend Ideale
Mit zu der Menschen Hütten hin.

Sie mit dem Leben zu versöhnen,
Enthüll' ich, was im Herzen glüht,
Und lieblich zeigt das Bild des Schönen
Der Wohllaut, der der Lipp' entflieht.
So still' ich dann ihr reges Streben,
Das jeder spürt und keiner kennt,
Dess Zauber ewig uns umschweben,
Das stets uns ruft und nie sich nennt.

Der Garten.

Tausend Wege durchziehn mich, doch wäh-
le nicht lange, o Wanderer,
Jeder der Pfade führt dich an ein ruhi-
ges Ziel.

Grabschrift.

Liebt ihr Götter den Scherz, und seyd ihr
nicht Hasser der Freude,
O so nehmt ihr gewifs mich im Elisium
auf.

Der Sturmwind.

Fürchterlich tob' ich einher, doch tobend
zerreifs' ich die Wolken,
Bis ein freundlicher Tag wieder den Sterb-
lichen lacht.

A c t ä o n .

Diana hat dem Quell sich hingeeben,
Sanft nickt auf sie der Büsche Schatten nie-
der,

Aus jungen Zweigen tönen leise Lieder,
Und alles ruht in wundersüfsem Leben.

Was sterblich ist, entweicht mit heil'gem Be-
ben,

Actäon nur kehrt kühnen Frevels wie-
der,

Und lüstern schaut er auf die schönen
Glieder,

Die durch der Fluthen schnelle Kreise
streben.

Doch Phoebe sieht's, und ihren Zorn zu stil-
len,

Gebeut sie schnell: Sey, Frevler, umge-
staltet

Zum scheuen Wilde für dein kühnes Wa-
gen.

Nie darf dem Blick das Höchste sich ent-
hüllen.

Der Sterbliche soll kühn, doch unentfal-
tet

In seines Herzens Heiligthum es tragen.

Das Leben, ein Räthsel.

Von keinem je gekannt, doch streng gerichtet,
Gehafst von vielen, und doch werth gehalten,
Erschaff' ich ewig mancherley Gestalten,
Die meine Hand im ernstestn Spiel vernichtet.

Ich wecke Kämpfe, die ich selbst geschlichtet,
Und immer schein' ich Neues zu entfalten,
Doch bleib' ich unverändert bey dem Alten,
Obgleich auf ewig vor mir selbst geflüchtet.

So weifs ich mich in Dunkel zu verhüllen,
Das Kleine geb' ich für's versprochne Grofse,
Und nie soll Licht den Sterblichen erfreuen.

Doch, daß er mich besafs, soll nie ihn
reuen,
Ein reiches Kind ruht mir im dunkeln
Schoofse,
Das soll, was ich versprochen, schön er-
füllen.

Sehnsucht.

Drohende Wetter verdunkeln des Himmels
Glanz,

Wolken verschleyern des Sternengewimmels
Tanz,

Meer, wie du brausest!

Sturm, wie du sausest!

Blitz, wie so eilig dein Zackenstrahl nieder-
wallt,

Donner, wie gräfslich dein Schreckenston
wiederhallt!

Sehnsucht, du wilde, o giebst du mir
nimmer Ruh?

Hoffnung, du irre, wo lockt mich dein Schim-
mer zu?

Ach, in den Stürmen

Mufs ich mich schirmen.

Für mich die Ruhe, die lächelnde, weilet
dort.

Brüllt denn, ihr Donner, ihr Winde, o
heulet fort!

Könnt' ich, ihr Wogen, mit euch doch
 mich thürmen auf,
 Könnt' ich zur gähnenden Tiefe mich stür-
 men drauf.

Wolken dort oben,
 Könnt' ich doch toben,
 Könnt' ich wie ihr doch verblitzen des Her-
 zens Gluth,
 Könnt' ich im Donner vertosen des Schmer-
 zens Wuth.

Doch ach! die Sehnsucht, sie suchet ver-
 gebens Raum,
 Und so durchirr' ich beängstet des Lebens
 Traum,
 Sinke und steige,
 Glühe und schweige;
 Daseyn, du dunkle, du freundliche Dich-
 tung du,
 Sehnsucht, sie treibt dich der grausen Ver-
 nichtung zu.

Tod, o du schöner, du schrecklicher, fasse
 mich,
 Sträubend, doch seelig verglühend erblasse
 ich!

Auf von den Ketten
 Mich zu erretten,

Lieblicher Freude Glanz mir in der Ferne
glüht,
Wenn frey die Seele von Sterne zu Sterne
flieht.

Des Freundes Besuch.

Horch , horch , was reget sich an der Thür,
Was flüstert draussen so leise ?
Mir ist's , als rufe der Freund nach mir ,
Mit zärtlicher bittender Weise.

Ach ! still ist's im Zimmer —

Wenn Lämpchenschimmer

Doch nur das Dunkel durchdränge !

Lafs ab vom Gesuche ,

Die späten Besuche

Verbot ja die Mutter so strenge.

Doch immer lauter und lauter schlägt

Er an die verschlossene Pforte ,

Und immer weiter und weiter trägt

Der Schall die verrathenden Worte.

Ich zittre , ich glühe ,

Ich bitte dich , fliehe , —

O fliehe von dannen behende !

Wie könnt' ich es wagen ,

Was sollt' ich nur sagen ,

Wenn hier noch die Mutter dich fände.

Doch noch ist's so spät nicht und Mondenschein

Blickt her, die Nacht zu zerstreuen —
So komme denn, Lieber, so komm herein,
Und mache mich's nicht bereuen.

Sey sittig und stille,
Es sey nur dein Wille,
Mit mir noch ein Weilchen zu plaudern.

Schon auf ist die Thüre —
So komm doch, verliere
Die Zeit nicht mit längerem Zaudern.
Wo bist du, Geliebter, wo bist du hin?
Hast du, was ich scherzend gesprochen,
Genommen etwa für ernsten Sinn,
Und hast dich entweichend gerochen?

Du sollst mir verweilen,
Ich will dich ereilen,
Zurück den Fliehenden bringen,
Ich will dich versöhnen
Mit zärtlichen Tönen,

Mein Kufs soll dein Zürnen bezwingen.
Du Loser, du Lieber, da bist du ja!
Wie hast du mich Arme geschreckt.
Ach! sicher warst, du mir immer nah,
Warst nur zum Belauschen verstecket.

Ich bitte dich, schweige,
Schon fühl' ich, es steige
Vor Schaam mir das Blut in die Wan-
gen;
So komm denn in's Zimmer,
Bey Mondenschimmer
Wird minder die Seele mir bängen.

Des Narcissus Verwandlung.

Narciss, der schönste Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umstrahlet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die sich in seinem Innern mahlet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Bestrebt, im Spiegel der Gestalt
Das Nahmenlose zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geöff't von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnsucht Quaal,
Und findet das Gesuchte nimmer.

Einst sieht er unter jungen Main
Im Rasen eine Quelle spielen,
Sanft lispelnd ladet sie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narcissus folgt dem Ruf, und giebt
Dem Blumenbord die holden Glieder,
Da strahlet hell und ungetrübt
Ihm seiner Formen Zauber wieder.

Er sieht's und staunt — die Schönheit
 lacht

Aus stillen Wellen ihm entgegen,
 Er fühlet ihre Göttermacht
 Sein wonnetrunkenes Herz bewegen.

Und er vergiftet sich selbst, er sieht
 Nur sie, die der Olymp geboren,
 Der er, von Ahndungen entglüht,
 Auf ewig Huldigung geschworen.

Doch Zevs erblickt von seinem Thron
 Des reinen Jünglings heilig Beben,
 Ihm will er nun den schönsten Lohn
 Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen
 weiht,

Der weiht es ewig auch dem Guten,
 Und läutert sich zur Göttlichkeit
 Durch beyder nie getrennte Gluthen.

Und Zevs gebeut: Kann so dein Herz
 Der Schönheit heil'ger Strahl entzünden,
 So sollst du des Vergehens Schmerz
 Der schönen Formen nie empfinden.

Drum sey der Erd' im Flug entwandt,
 Der alles Schöne schnell entfliehet,
 Zu wohnen in dem seel'gen Land,
 Wo ewig jung die Schönheit blühet.

Doch eine Blume blühe da,
Wo einst, zur Quelle hingsunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah,
In wunderschösem Schauen trunken.

In voller Blüthe soll die Macht
Des Sturmes ihren Stängel knicken,
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neuerblüht der Quelle nicken.

Der schöne Augenblick.

Im Arm der Schatten , in der Blumen
Schoofse,
Bey Quellenlispeln , bey des Zephyrs
Kühle,
Beym Sang der Vögel , bey der Mücken
Spiele,
Bey schwanker Blätter murmelndem Ge-
kose,
Nickt mir das Leben gleich der jungen Rose;
Die Brust beut es halb offen dem Gefühle,
Und aus der Blätter lieblichem Gewühle,
Aus seinem Dunkel schimmern heitre Loose.
In schönen Formen zeigen dem Gedanken
Die dunkeln sich, die unentwickelt schliefen,
Und duften Wohlgeruch auf meinen Wegen.
So seh' ich durch der Blätter sanftes Schwan-
ken
Des Himmelblau's geheimnisvolle Tiefen,
Und lächle hoffend dem Geschick entgegen.

Der Kufs.

Nie kann die Liebe ganz ihr Wesen sa-
gen,

Und tief im Herzen glimmt die reinste
Gluth.

Sich zu enthüllen wär' ihr höchstes Gut,
Doch kann sie nie in lichte Flammen schla-
gen.

Die Sprache kann das Heiligste nicht tra-
gen,

Kann nicht entschleyern, was im Herzen
ruht,

Doch treibt der Sehnsucht ungestümer
Muth,

Selbst das Unmögliche mit Kraft zu wa-
gen.

Vergebens — nach dem Mädchen hingewandt,
Fühlt sich der Liebende das Herz beklom-
men,

Und selbst der Sprache armen Trost ent-
nommen;

Echo , ach du hörtest meine Klagen ,
Fragend oft vertraut' ich dir mein Leid.
Kommt er nicht zurück , voll Zärtlichkeit
Nach dem Mädchen , das ihn liebt , zu fra-
gen?

Rings umher
Lauscht mein Ohr , mein Blick —
Ach , und er
Ruft mir nicht , und kehret nie zurück.

Und mir flüstern schaurig süsse Stimmen
Aus des Stromes Silberspiegel zu:
Komm zu mir , ins stille Land der Ruh
Sollst du sanft auf meinen Wogen schwim-
men.

Ach ! hinab
Zieht mich wilder Schmerz.
Tief im Grab
Ruht der Freund , da ruh' , o müdes Herz.

Des Heilands Verklärung.

Mit heiterm Blick, mit ruhig festem Schritte
Verfolgt der Heiland seines Lebens Bahn,
Und als sich ihm mit schreckensvollem Tritte
Bereits der Tod und seine QuaaLEN nahn,
Verweilt er einst in seiner Jünger Mitte,
Und stille Trau'r kommt seinem Herzen an.
Es fühlt der Gott der Menschheit süsse Leiden
Da er nun soll von den Geliebten scheiden.

Sie stehn um ihn vor banger Furcht be-
klommen,

Den nassen Blick auf seinen Mund gewandt.
Bald, spricht er liebend, werd' ich euch ent-
nommen,

Bald wall' ich wieder heim ins Vaterland.
Zu leiden nur bin ich herab gekommen,
Zu sterben hat mein Vater mich gesandt.
Schon naht die Zeit, dafs sich sein ew'ger
Wille

In seiner heil'gen Streng' an mir erfülle.

Des Menschen Sohn kehrt einst nach vielen Tagen

Zurück in seines Vaters Herrlichkeit.

Ihr sehet ihn aus tausend Engeln ragen,
Die der Allmächt'ge seinem Dienst geweiht,
Dann füllt das Herz des Sünders banges Zagen,
Doch des Gerechten Seel' ist hoch erfreut;
Denn streng als Richter wird der Heiland thronen,

Und jeglichem nach seinen Werken lohnen.

Er sprachs, und als sechs Tage drauf verflossen,

Als sinkend nach dem Meer die Sonne glitt,
Und schon des Thaues Perlen sich ergossen,
Wandt' er nach einem hohen Berg den Schritt.

Johannem winkt' er vor aus den Genossen,
Auch Petrum und Jacobum nahm er mit.

Sie sehn den Herrn zum goldnen Gipfel steigen,

Und folgen ihm mit ahnungsvollem Schweigen.

Des Abends Ruh lag auf den weiten Auen,
Es säuselte der Lüfte kühles Wehn,
Und schon begann die Dämmerung zu grauen,
Da blieb der Herr in tiefem Sinnen stehn,

Noch einmal durch die Fluren hinzuschauen ,
 Noch einmal seinen Pfad zu übersehn.

Es war als wend' am Abend seine Blicke

Er nach des schönen Lebens Tag zurücke.

Ein frohes Lächeln schwebt' um seine
 Wangen ,

Des Herzens Reinheit war des Blickes Licht ,
 Voll Ruhe schien er nichts nicht zu verlangen,
 Und stets dasselbe blieb sein Angesicht ,
 Doch schien er alles liebend zu umfassen ,
 Als sey nur Hülfe seines Daseyns Pflicht ;
 Auf seiner Stirn war Gotteskraft geschrieben ,
 Doch schien er als ein Mensch die Welt zu
 lieben.

Und als sie drauf den Gipfel gar erstie-
 gen ,

Streckt' er zum Himmel seine Arm' empor.
 Er betete — Zwar seine Lippen schwiegen ,
 Doch aus dem Antlitz sprach sein Sinn her-
 vor.

Die Jünger hiengen an den seel'gen Zügen ,
 Und als zerreisse schnell des Blickes Flor ,
 Sehn sie ihn , wie ihr Herz ihn oft gemahlet,
 Von überirrd'scher Herrlichkeit umstrahlet.

Sein Antlitz war der Sonne zu vergleichen,
 Wenn sie sich aus des Meeres Schoofs erhebt.

Es schien sein Haupt zum Himmel aufzurei-
chen,

Und seine Stirn von Seraphim umschwebt.
Was sterblich war an ihm, schien zu entwei-
chen,

Aus Glanz war wunderbar sein Kleid gewebt.
Verwandelt war er, doch die Jünger fan-
den

Voll heil'gen Grauns in ihm noch den Be-
kannten.

Und als sie schweigend, staunend und be-
klommen

Kaum dem vertrauen, was ihr Blick bezeugt,
Da sehn sie Mosen und Eliam kommen,
Und sehen sie vor Jesu tief gebeugt,
Und als der Herr sie sanft zu sich genommen,
Und freundlich zu den Sehern sich geneigt,
Sehn sie die Drey sich zum Gespräch ver-
binden,

Doch können sie die Rede nicht ergründen.

Und Petrus glaubt ein Traumbild nur zu
schauen,

So wunderbar erscheint ihm dieß Gesicht.

„Hier ist es schön, hier laß uns Hütten bauen,
Zu wohnen drinn verschmäh, ihr Hohen,
nicht.“

So spricht er zitternd und mit süßem Grauen,
Doch weifs der Sinn nicht, was die Lippe
spricht.

Gleich einem Trunknen will er weiter spre-
chen,

Als neue Wunder seine Töne brechen.

Die Jünger sehn den Aether sich entzün-
den,

Unendlich wallt herab ein Feuermeer,
Es machet, was Gestalt ist, schnell verschwin-
den,

Nur Glanz ist, was sie schauen, rings umher,
Und tief erbebt die Erd' in ihren Gründen,
Als eine Stimm' ertönt von oben her:

Diefs ist mein lieber Sohn, mein Wohlgefal-
len,

Ihn sollt ihr hören, seine Wege wallen.

Da war's, als hallten tausend Donner wieder,
Als wär ein Blitz die ewige Natur.

Die Jünger stürzten auf ihr Antlitz nieder,
Da das Entsetzen zuckend sie durchfuhr,
Es floh der Sinn, es lösten sich die Glieder,
Und ihr Gesicht trug nicht des Lebens Spur,
Doch kaum hat sie des Heilands Hand be-
rühret,

Als die Erstarrung plötzlich sich verlieret.

Sie athmen neu, sie regen sich, sie schlagen
 Den Blick empor zur sternenhellen Nacht,
 Sie wissen nicht, wer sie hierher getragen,
 Ob sie gestorben, ob vom Tod erwacht,
 Sie kennen sich, sie möchten gern sich fragen,
 Doch fesselt noch den Ton des Schreckens
 Macht,

Und als sie drauf allein den Heiland sehen,
 Kommt ihnen wie ein Traum vor, was ge-
 schehen.

Da spricht der Herr: O eilt, euch aufzu-
 richten;

Und folget mir nun in das Thal hinab;
 Bald wird sich der Erinner'ng Dunkel lichten,
 Bald stützt ihr euch auf festern Glaubens
 Stab.

Ich selbst will eurer Zweifel Kämpfe schlich-
 ten,

Wenn ich gesieget über Tod und Grab,
 Wenn neu zum Licht aus düstrer Nacht der
 Todten

Des Vaters Ruf mir zu erstehn geboten.

Dann werdet ihr mit Klarheit erst erken-
 nen

Das Wunder, das noch Dunkel jetzt be-
 deckt,

In festem Herzen wird die Gluth euch brennen ,

Die heute Graun euch Blöden noch erweckt.
Das Schreckliche wird von dem Ton sich trennen ,

Der euer Herz , das zagende , geschreckt.
Er wird mit hoher Kraft euch unterstützen ,

Selbst euer Blut gern für mich zu versprützen .

Er ruft euch einst empor zu meinem Throne ,

Wenn ihr vollendet eures Lebens Lauf ,
Er rufet euch , zu eurer Leiden Lohne ,
Zu theilen meine Herrlichkeit hinauf ,
Und dankbar setz' ich dann die Siegeskrone,
Den ew'gen Lorbeer den Getreuen auf ,
An meiner Seite sollt ihr ewig leben ,
Von anderm Schmuck als irdischem umgeben .

Jetzt aber bleibe bis zu jenem Morgen ,
Wo sich vor mir des Grabes Thor entschließt ,

Was ihr gesehn in eurer Brust verborgen ,
Kein Laut verrathe , was das Herz verschließt ,

Denn dann erst, wenn das Dunkel eurer Sor-
gen

Bey meinem Auferstehn in Licht zerfließt,
Wird meine Gottheit euch mit Kraft ent-
zünden,

Was ihr gesehn, nach Würde zu verkünden.

Entzücken im Frühlinge.

Es grünt das Feld,
Es blüht die Haide,
Und junge Freude
Weht durch die Welt.

Es glänzt mir das Auge, es schwillt mir die
Brust

Vor Lust, vor Lust.
Ein Sehnen dringt
Mir durch die Seele,
Wenn Philomele
Im Strauche singt.

Es glänzt mir das Auge, es pocht mir das
Herz

Vor Schmerz, vor Schmerz.
Und diese Lust,
Und diese Schmerzen,
In meinem Herzen,
In meiner Brust,

Sie heben vereint von der Erde Plan
Mich himmeln.

Liebe und Hoffnung.

Lieb' und Hoffnung, wie oft habt ihr mich
grausam betrogen,
Lieb' und Hoffnung, und doch habt ihr
mich öfter beglückt!
Ewig will ich euch Göttlichen traun, will
lieben und hoffen,
Und so sink' ich einst lächelnd hinab in
die Gruft.
Denn die Hoffnung verspricht noch süsse
Liebe mir jenseits,
Und die Liebe, sie drückt weinend die
Augen mir zu.

Auf der Reise.

Der Heimath angeknüpft durch zarte Bande,
Riß ich mit wundem Herzen sie entzwey,
Da trat dem Streitenden die Hoffnung bey,
Und zeigte lächelnd hin in ferne Lande.
Dort, sprach sie, keimt die Lieb' und Leben
neu,
Die Freundschaft, die sich weinend von
dir wandte,
Entblühet jung Italiens mildem Strande,
Und ist dir wie die alte hold und treu.
Nun seh' ich Berg' und Thäler rückwärts
eilen,
Doch immer vorwärts strebt mein reger
Sinn
Nach meines Zieles dunkler Ferne hin.
Dies Streben soll mir alle Wunden heilen,
Und einzig diene die Vergangenheit
Als treue Slav'inn nur der künft'gen Zeit.

Der Lenz.

Ein junger Lenz prangt auf der Flur umher,
Ein reges Leben dringt aus allen Zweigen,
In frohem Jubel seh' ich Lerchen steigen
Und bade mich in lauer Lüfte Meer.

Zum Himmel schwingt der Geist sich hoch
und hehr,

Dem alle Wonnen sich vom Himmel nei-
gen.

Des Frühlings lachende Gestalten zeugen
Ein schönes Seyn, von jeder Sorge leer.
Bald aber senkt der Lenz sein Haupt dar-
nieder,

Nach Sommers Schwüle, nach des Herb-
stes Kraft,

Erstarrt die Flur im Winter schauerhaft.
Dann kehr' ich fröhlich in mein Innres wieder,
Da lacht ein Lenz, erzeugt vom Gott der
Lieder,

Der ewig kräftig junge Blumen schafft.

Bey der Hochzeit des Hrn. Schultz,

Pfarrer der evangelischen Gemeinde
in Triest.

Umflattert von dem leichten irren Leben,
Durchhüpft der Knabe lächelnd seine Bahn,
Wo tausend Lichter glänzend ihn umschwe-
ben,

Wo sich ihm tausend leichte Träume nahn;
Von bunten Blumen sieht er sich umgeben,
Und jede lächelt froh den Frohen an.

Aus jeder Silberquelle schnellen Kräuseln,
Hört er geheime Freundesstimmen säuseln.

Ein Spiel sind ihm der Sonne goldne
Strahlen,

Die durch die Nacht der grünen Büsche
fliehn,

Ein Spiel die Gluthen, die den Osten mahlen,
Die Flammen, die am Abendhimmel glühn,
Ein Spiel der Sterne nahmenlose Zahlen,
Und überall sieht er die Freude blühn,

Selbst auf des Winters öden Schneegefilden
Weiß seine Hand die Freundliche zu bilden.

Doch bald, wenn sich des Lebens Flügel
binden,

Wird erst des Jünglings Tritt, erst wird
sein Sinn,

Er kann noch nicht das Licht der Wahrheit
finden,

Doch welket seiner Träume Lust dahin,
Der Blumen liebliche Gestalten schwinden,
Und doch sieht er noch nicht der Frucht Be-
ginn.

Am Quell, wo süße Stimmen ihm erklangen,
Fühlt er von banger Sehnsucht sich befan-
gen.

Wie Gluth der Sonne drückt sie ihn dar-
nieder,

Er fühlet sie, doch er erkennt sie nicht,
Sie kehret mit dem jungen Morgen wieder,
Und unbefriedigt sieht er Hespers Licht,
Den Sternen zu kehrt er die Augenlieder —
Auch nicht der Himmel giebt, was ihm ge-
bricht.

Selbst in des Lenzes blumenvollen Auen
Wird er nicht die verwelkten Blüten
schauen.

Da naht mit Ernst im schönen Angesichte,
 Mit Hoheit in der herrlichen Gestalt,
 Die Freundschaft ihm, daß sich der Kum-
 mer flüchte,

Sie stützt ihn mit göttlicher Gewalt,
 Sie leuchtet ihm mit heil'ger Wahrheit Lichte,
 Vertreibt das Dunkel, das den Pfad umwallt;
 Sie läßt bey keinem Schreckniß ihn verza-
 gen,

Und heisst ihn leben, kämpfen und ertragen.

Doch bleiben öd' und traurig die Gestade,
 Der Kummer floh, das Glück kam nicht zu-
 rück,

Denn keine Blum' entblühet seinem Pfade,
 Entbehren nur ist seines Daseyns Glück.

Daß sich der Sehnsucht ganz sein Herz ent-
 lade,

Ganz sich erhebe der gesunkne Blick,
 Kann selbst der Freundschaft Walten nicht
 erringen,

Noch die verlornen Schätze wieder bringen.

Doch frey und kühn, mit rosigem Gefie-
 der,

Umgaukelt von der Charitinnen Tanz,
 Steigt Amor aus des Himmels Höhen nieder,
 Und ihn umfließt ein wunderbarer Glanz.

Es werde ! spricht er — Sieh , da kehret
wieder

Der Frühling mit der jungen Rosen Kranz.
Er lächelt nur — und durch die Flur ver-
breiten

Sich nie geahnte Himmelsseeligkeiten.

Des Westes Hauch weht in den milden
Lüften ,

Vom Himmel tönt der Lerche Jubellied ,
Und tausend junge Blumenschaaren düften ,
In tausend Farben wunderbar entglüht —
So wallt der Liebende durch schöne Triften ,
Wo ewig blauer Himmel ihn umzieht ;
So keimt die Ruh aus seinem bangen Stre-
ben ,

Und froh durchwallt er so das leichte Le-
ben.

So wirst auch du auf deinen Wegen wal-
len ,

Sie führen durch ein schönes Freudenland ,
Dir lacht der Lenz mit seinen Kindern allen ,
Und jeder düstern Wolke Drohn verschwand ,
Denn Amor führt mit frohem Wohlgefallen
Heut Hymene'n dir zu an zarter Hand.
Die Pfeile und das flüchtige Gefieder
Legt er auf Hymens heil'gem Altar nieder.

Und liebend schlingt er seine Lilienarme
 Um Hymens Hals: Nie will ich von dir fliehn!
 Dafs nie an Glück das edle Paar verarme,
 Soll stets mein Feu'r auf deinem Altar glühn,
 Und nie gebeugt von düsterm Gram und
 Harme,

Soll beyden stets der Freude Rose blühn;
 Wie in der Kindheit ungetrübten Tagen,
 Soll sie des Lebens sanfte Woge tragen.

Diefs ist's, was heut euch Amors Huld
 verheissen,

Er legt' in euch den Quell der Seeligkeit;
 Mag nun um euch des Goldes Schimmer
 gleissen,

Ihr seht es still und lächelnd ohne Neid.
 Was in euch lebt kann kein Geschick ent-
 reissen,

Kein Sturm erschüttern, keine Macht der
 Zeit.

Das Glück, das nie die karge Müh' erzwun-
 gen,

Hat frey um euch den Götterarm geschlun-
 gen.

Nur in der Freude lachenden Gestaden,
 Ist's, wo der Thaten schönster Keim ent-
 spriest,

Wo sich von jeder Erdenbürd' entladen,
Des Geistes Reichthum herrlicher ergießt;
So wirst auch du, den auf des Guten Pfaden
Zum Führer uns des Himmels Huld erkiefst,
Noch schöner jetzt durch Wort, und That
und Leben,
Der Tugend, wie des Glückes Beyspiel geben.

Phantasieengemälde.

Im Mondenschein, der was das Herz ver-
borgen,
In schönen Träumen wunderbar enthüllt,
Weil' ich allein, ein Raub von düstern Sor-
gen,
Von Lieb' und Gram die bange Brust erfüllt;
Doch keimt der Phantasie ein junger Mor-
gen,
Sie bringt, Geliebte, mir dein holdes Bild.
Voll Seeligkeit und voll von tausend Schmer-
zen,
Heg' ich es liebend an dem wunden Herzen.
Es lächelt mir, es lispelt süsse Töne,
Es fesseln mich der Arme Lilienketten,
Dem Aug' entquillt der heissen Liebe Thräne,
Der Odem weht, wie linde Zephyretten.
Voll Lieb' und Huld, in göttergleicher Schöne,
Mich aus der Sehnsucht Labyrinth zu retten,
Giebt mir sich's hin, mir neues reiches Leben
Und Thatenkraft in jedem Kufs zu geben.

Mit jedem Kufs fühl' ich ein Feuermeer
 Allmächtig in mein Innres sich ergießen,
 In Zauberfarben prangt die Welt umher,
 Der liebliche Erscheinungen entsprießen.
 Die Menschen sind's, die vorigen, nicht
 mehr,
 Die treulos mich in meinem Schmerz ver-
 ließen.
 Die Menschheit fließt, entglüht von heil'gen
 Flammen,
 In eine göttliche Gestalt zusammen.
 Ihr weicht des Todes Genius zurück,
 Und der Vernichtung grause Schrecken schwin-
 den,
 In ew'ger Einheit sieht mein trunkner Blick
 Sie mit dem Geist des Weltalls sich verbind-
 den;
 Da sieht er sie ein gränzenloses Glück,
 Ein kaum geahntes Ziel der Sehnsucht finden,
 Da ist kein Gott vom Sterblichen verschie-
 den,
 Ein Wesen lebt, erfüllt von seel'gem Frieden.
 O weilet, weilt, ihr holden Phantasieen,
 Ihr aus der Liebe heil'ger Gluth entfaltet,
 O weilt, daß ihr mit euren Harmonieen
 Des Innern Chaos wieder neu gestaltet.

Lafst da der Freude Blumen wieder blühen,
 Wo jetzt des Grames düstre Herrschaft wal-
 tet. —

Doch zum Olymp, wo sie herab gestiegen,
 Seh' ich die schönen Träume wieder fliegen.

Amanda's Bild entringt sich meiner Brust,
 Und flieht hinauf zu heimatlichen Sternen.
 Da zieht von mir den weichen Arm die Lust,
 Und folgt ihr nach in gränzenlose Fernen.
 Nur meines Schmerzens bin ich mir bewußt,
 Und nichts vermag das Dunkel zu entfer-
 nen,

Das mich umgiebt — des heissen Sehns
 Quaal,
 Der Liebe Schmerz verschlingt der Hoffnung
 Strahl.

Sie liebt mich nicht — Das fühl' ich in
 mir toben,
 Nur dem Gedanken hab' ich mich geweiht.
 Ein sterblich Weib, aus irrd'schem Stoff ge-
 woben,

Ist sie dem Chor der Götter angereiht.
 Hoch über mich ist sie empor gehoben,
 Und lebt in seel'ger Abgeschlossenheit;
 All' ihre Reiz' und ihre Wonnen riefen
 Sich selbst hervor aus ihres Busens Tiefen.

Ein hohes Wesen, in sich selbst zufrieden,
 In ew'ger Jugend blühend, ewig alt,
 Kann nicht des Lebens Fessel sie ermüden,
 Sie trägt sie leicht mit duldender Gewalt,
 Und eine Fremdlingin scheint sie hinieden,
 Und jeder staunt der himmlischen Gestalt,
 Verweilt von fern, beschaut ihr schönes Le-
 ben,

Sein eignes Herz zum Schönen zu erhe-
 ben.

Doch keiner wagt's, mit Liebe ihr zu
 nahn,

Denn jeder ahnt ein überirrdisch Wesen,
 Und jedes Herz füllt stille Ehrfurcht an,
 Von jedem Triebe fühlen sich genesen,
 Die ihres Friedens ew'ge Klarheit sahn —
 Nur mich kann dieß nicht von dem Zauber
 lösen.

Mit unserm Seyn, mit unserm Leben schalten
 Nach eigner Willkühr höhere Gewalten.

Mein Genius befahl: Du sollst dein Leben
 Der Grazie der stillen Wehmuth weihn.
 Dir sey allein der Klage Trost gegeben,
 Und blofs der Sehnsucht irre Kraft sey dein.
 Hin nach Amanden sollst du ewig streben,
 Und sollst ihr Herz nur rühren, nicht erfreun.

Die Liebe soll in deinem Blick sich spiegeln,
Doch soll den Mund gerechte Furcht ver-
siegeln.

So streb' ich denn, und finde nirgends
Frieden —

Oft klagt mein Leid dir thränenvoll mein
Blick,

Oft scheint mir deine Thräne zu gebieten:
O hoffe! bald erblüht dir Lieb' und Glück.
Dann zuckt ein Strahl von Wonne durch den
Müden,

Doch deine Göttlichkeit treibt mich zurück
Aus der Begeistrung lichterfüllter Sphäre,
In meines düstern Wesens grause Leere.

Und aus dem Leben treibt mit raschen
Schlägen

Dem Grab mich zu das ungestillte Sehnen,
Doch gähnt die Gruft mir fürchterlich ent-
gegen,

Auch hinter ihr erblick' ich Leid und Thränen.
Des Lebens Haß kann mir nur Quaal erregen,
Kann mit des Todes Graus mich nicht ver-
söhnen;

Nichts ist mir hold, da selbst der Wehmuth
Klagen

Mir ihres Trostes Linderung versagen.

Die Flur ist todt, der grimme Nordwind
brüllt,
Am nahen Felsen brechen sich die Wogen,
Von schwarzen Wolken ist der Mond verhüllt,
Es kreist der Schnee in regellosen Bogen.
Von Schmerz und Wuth ist die Natur erfüllt,
Als hätte sie wie mich ein Gott betrogen,
Hinaus zu dir, o zürnende Natur!
An deinem Busen find' ich Labung nur.

An Maria del Caro,

erste Tänzerinn in Triest im Frühjahr 1801.

Kamst du vom Himmel, schöne Luftgestalt?
Bist du aus lichtem Aethersduft gewoben?
Du strebst zurück — dein Auge blickt nach
oben,
Es eilt dein Fuß — die Harmonie verhallt,
O fliehe nicht! Mit magischer Gewalt
Hast du zum Himmel jedes Herz erhoben,
Der schweren Erde Massen sind zerstoben,
Von goldnen Wolken ist der Sinn umwallt.
Der Vorhang fällt — die süßen Wunder
schwinden,
Der Traum entflieht — erwachend staunt
der Blick,
Und schwerer wird der Geist das Leben
finden;
Doch ewig bleibt uns deine Spur zurück.
Die Bürde, die du selber uns gegeben,
Hilft sie uns tragen und versüßt das Leben.

In ein Stammbuch.

Ziehe voll Sorgfalt, o Freund, die schönste
der Blumen, doch weislich
Über der schönsten vergifs auch die ge-
ringeren nicht.
Leicht zerstöret ein giftiger Thau die liebli-
che Rose,
Heil dir, Lieber, wenn dann Veilchen und
Nelken dir blühen.

E c h o.

**Stolz in seiner Schönheit Blüthe,
Wild in seiner Jugend Macht,
Sehnt Narcifs sich nicht nach anderm Glücke,
Fragt nicht, ob in holdem Blicke
Ihm der Liebe Zauber lacht.**

**Doch für seinen Reiz entglühte
Längst die zarteste der Schönen,
Liebevoll, mit heißem Sehnen
Denkt sie sein bey Tag und Nacht.**

**Und sie folget ihm von ferne
In die Thäler, in den Wald,
Folgt ihm leise nach mit bangem Schwei-
gen,**

**Wagt es nicht, sich ihm zu zeigen,
Birgt ihm schüchtern die Gestalt.
Ach! wie sagte sie so gerne,
Was in ihrem Busen lebet,
Doch wenn Sehnsucht vorwärts strebet,
Fesselt sie der Furcht Gewalt.**

Und so lauscht sie seiner Rede,
 In der Büsche Nacht versteckt,
 Lauschet sorglich jeglicher Bewegung,
 Oft von wunderbarer Regung
 Tief im Innersten erschreckt.
 Ihr ist selbst der Frühling öde,
 Wo sie nicht den Holden siehet,
 Doch ein Zauberland erblühet,
 Wo sie zitternd ihn entdeckt.

Einst in der Gefährten Mitte
 Sieht sie den Geliebten stehn.
 Liebe treibt sie, ihm ans Herz zu sin-
 ken,

Und sie sieht den Jüngling winken,
 Höret seine Stimme wehn. —
 Aus dem Busch mit raschem Schritte
 Eilt sie, ihm ans Herz zu fliegen,
 Sehnd sich an ihn zu schmiegen,
 Glaubet vor Wonne zu vergehn.

Doch nicht ihr hat er gewinket,
 Und er flieht erstaunt zurück.
 Ach! von ihrer Lust, von ihren Schmer-
 zen,

Fühlt er nichts in seinem Herzen,
 Kalt und düster ist sein Blick.
 Und in Reu und Schaam versinket

Die Betrogne, sie entfliehet,
 Doch im Innersten durchglühet
 Sie das süß erträumte Glück.

In der Berge tiefste Klüfte,
 Zu den schroffsten Felsen trägt
 Sie der Liebe Harm, das treue Sehnen —
 Einsam lauscht sie seinen Tönen,
 Und wenn fern ein Laut sich regt,
 Läßt ihn leise durch die Lüfte
 Die Betrogne widerschallen;
 Hört sie dann den Ton verhallen,
 Wird ihr Busen neu bewegt.

Und so schwand ihr zartes Leben,
 Und ihr treues Auge brach;
 Doch ihr Sehnen blieb den düstern Klüf-
 ten,

Ihre Stimme noch den Lüften,
 Wird bey jedem Rufe wach.
 Und wenn Töne sich erheben,
 Wähnt sie, daß der Liebling rede,
 Und so lispelt aus der Oede
 Sie getäuscht die Worte nach.

Das Geständnis.

Ein Wörtchen muß ich dir verkünden,
Ein leises Wörtchen, dir allein;
Längst fühlt' ich's schon mein Herz entzünd-

den,

Doch schloß ich's tief im Busen ein.
Du siehst mich fragend an? O schlage
Nur jetzt noch nieder deinen Blick,
Mir weicht der Muth, es treibt die Frage
Ins Innerste das Wort zurück.

Nein, sieh mich an — die Wange glühet,
Und zu der Erde sinkt mein Blick,
Mir pocht das Herz, der Athem fliehet,
Und so verscheucht die Furcht das Glück.
Ich kann — ich kann das Wort nicht sagen,
Ob es mein Innres gleich verzehrt,
Denn Reue folgt dem kühnen Wagen,
Wenn uns ein blinder Wahn bethört.

O möchtest du mich doch verstehen,
Und dann dem Schüchternen verzeihn!

Du lächelst? Deine Blicke sehen
Mein schön Geheimniß sicher ein.
Du nick'st mit freundlicher Geberde?
Du zürnest, Holde, nicht auf mich?
Wohl mir, dem Glücklichen der Erde,
Amanda, ja, ich liebe dich!

An Nadine.

Was will der Ernst auf deiner Stirn, Na-
dine?

Was will ein Flöckchen Schnee im schön-
sten Blumenflor?

Den sich die Freud' erkor, daß er ihr ewig
diene,

Den Scherz, o ruf' ihn schnell auf dein Ge-
sicht hervor.

Der Jugend Gott verschmäht des Ernstes
Falten,

Und liebt den Wahnsinn holder Schwärmerey,
Das Alter kommt zu eilig uns herbey —
Ihm sey das Grübeln aufbehalten.

Es rufet uns zur Wirklichkeit zurück,
Aus holder Phantasieen Lande,
Zerstört mit rauher Hand der reichen Lie-
be Bande,

Und läßt uns kaum der armen Freundschaft
Glück.

Drum trinke froh den Becher leer,
Den dir der Lenz des Lebens reichet,
Bis auch kein armes Tröpfchen mehr
Dein Herz zur Fröhlichkeit erweicht.

Der Unbeständige.

Nach dem Französischen.

Mein Herz ist nicht mehr dein, — der rei-
zenden Nannette
Gehört es jetzt — Elmire, zürne nicht!
Wenn gegen Amors Macht ich mich empö-
ret hätte,
Was häl' es dir, da mir's an Kraft gebricht.
Er führt mein Herz mit nimmer müdem
Flügel
Hin durch die ganze weite Welt,
Durch Stadt und Land, hoch über Thal
und Hügel,
Wie's seinem Eigensinn gefällt.
Bald bringt er dir's vielleicht zurück,
Elmire,
Doch rath' ich dir, vertraue nicht
Der Wahrheit dann und Dauer meiner
Schwüre,
Wenn Treue dir mein Mund verspricht.

Denn nirgends läßt Cupid mein Herz ver-
weilen,
Ja, er versteht, so wahr ich bin,
Wenn's ihm beliebt recht künstlich es zu
theilen,
Und giebt zugleich es mehreren Schönen hin.

Die Verlassene an die Quelle.

Felsentochter, die du mit holdem Kosen
Durch die Wiesen dich schlängelst, und der
Ufer
Mannigfaches Gebild so hell zurückstrahlst,
Liebliche Quelle!

Wenn ich sehrend zu dir herab mich
neige,
Strahlt mir deutlich mein Bild aus dir ent-
gegen,
Doch kaum weich' ich, so ist das hell ge-
strahlte

Wieder verschwunden.

Soll ich hassen dich oder lieben? hassen
Sollt' ich, Flüchtige dich, doch wider Wil-
len
Lauscht mein Sehnen dir noch — du gleichst
dem Jüngling,
Der mich verlassen.

Entsagung.

An —

Ein dichter Nebel schwamm auf meinen Loosen,
sen,

Die Zukunft hüllten düstre Wolken ein.

Ich hörte schon des Lebens Stürme tosen,

Und sahe rings umher Gefahren dräun.

Mit schwachem Kahn auf wildempörten Wogen,
gen,

Geschleudert von der grimmen Winde Wuth,

War mir der heimatliche Strand entflohen,

Und rings umschäumte feindlich mich die

Fluth.

Kein Stern erschien die irre Fahrt zu leiten,
ten,

Und düstre Nacht umhüllte meinen Blick,

Versinken galt es, oder muthig streiten;

Nur Muth, sprach ich, besieget das Geschick.

Komm denn, o Schicksal, ich will mit dir
kämpfen!

Nicht ängstlich stockt bey deinem Zorn mein
Blut;

Mir gab Natur um deinen Stolz zu dämpfen,
Der Sehnen Kraft, des Herzen frohen Muth.

Die Welt ist groß, in ihren weiten Räu-
men

Blüht überall der Freude Ros' empor.

Die holden Blumen, Lieb' und Freundschaft
keimen

Selbst aus des Felsen hartem Schoofs her-
vor.

Oft wenn am öden freudenlosen Strande
Die letzte Hoffnung treulos mich verlief,
Schuf ja allmächtig sich im dürrn Sande
Das reiche Herz ein holdes Paradies.

So dacht' ich sonst, und schaute frohen
Blickes,

Und stolz und kühn auf meine Zukunft hin,
In mir fand ich die Quelle meines Glückes,
In mir des Lebens köstlichsten Gewinn.

Der Frohsinn war mein lächelnder Beglei-
ter,

Komm, sprach er, komm, ich führe dich
zur Ruh —

Und freudig glaubt' ich ihm , und strebte
weiter

Voll Muth und Kraft dem schönen Ziele zu.

Doch ach ! in düstre Traurigkeit versun-
ken ,

Flicht irr und scheu mein Auge jetzt um-
her ,

Verloschen ist des Muthes letzter Funken ,
Die stolze Kraft füllt nicht den Busen mehr.
Ich weifs es , was der Zukunft Schleyer de-
cken ,

Ich kenne nun das Loos , das meiner harrt ,
Und grausam drohende Gestalten schrecken
Mich im Genufs der schönsten Gegenwart.

Du bist allein das Ziel von meinem Stre-
ben ,

Dich will ich nur im ganzen weiten All ,
Und ohne dich kann nichts mir Freude ge-
ben ,

Ist Glück und Lust mir nur ein leerer Schall.
Schnell mufs sein Haupt der junge Frühling
beugen ,

Wo du nicht bist — der bunten Wiesen Pracht
Erbleicht , und alle Lebenslaute schwei-
gen —

Der goldne Tag verglüht in dumpfer Nacht.

Ich liebte dich — da stieg ein schöner
Morgen

An meinem Himmel jugendlich empor,
Die seel'ge Kraft, in meiner Brust verborgen,
Brach schnell entzündet, wunderbar hervor.
Kommt her, o Welten, rief ich mit Entzü-
cken,

Des innern Reichthums plötzlich mir be-
wufst,

Kommt her, o Welten, ich will euch be-
glücken,

Für alle quillt die Freud' in meiner Brust.

So sah ich mich in deiner Blicke Spiegel,
So fühlt' ich mich bey deinem warmen Kufs,
So hob mein Geist empor die leichten Flü-
gel,

Vergafs sich selbst im göttlichen Genufs.

Mich hatten seel'ge Himmel aufgenommen,
Der Erdensorgen letzter Schatten wich,
Und wunderbar vor hoher Lust beklommen,
Wer, rief ich, wer ist glücklicher als ich.

Sie kennet mich, sie hat mich ganz er-
gründet,

Sie weiß es, was in meinem Innern lebt,
In meinem Blick in meiner Rede findet
Sie, was das Herz zu sagen sich bestrebt.

Ein Blick, ein Wort, ein Händedruck genü-
 get,
 Ein Seufzer, der der Brust sich halb ent-
 wand —
 Ihr Lächeln, das die Lippen leicht umflie-
 get,
 Es sagt mir deutlich, daß sie mich verstand.
 So hatt' ich mich im Wonnerausch verlo-
 ren,
 So gaukelt' um mich Liebe Lust und Scherz,
 Doch aus der Freude sanftem Schoofs gebo-
 ren,
 Tobt nun in mir mit wilder Kraft der
 Schmerz.
 Ich habe nur den Weg zum Licht gefun-
 den,
 Um zu versinken in die ew'ge Nacht;
 Der Arm des Glückes hat mich nur umwun-
 den,
 Mich auszuliefern in des Leidens Macht.
 Kaum hatt' ich dir der Liebe zartes Seh-
 nen,
 Das liebliche Geheimniß kaum vertraut,
 Kaum hattest du mit schüchtern leisen Tö-
 nen
 Erröthend mir ins Angesicht geschaut,

Kaum schmolz , bey deines ersten Kusses
 Wonnen ,

In Harmonie mein ganzes Wesen hin ,
 So war auch meine Seeligkeit zerronnen ,
 Verwelkt die Blume vor der Furcht Be-
 ginn.

Denn schrecklich naht in meiner Freuden
 Mitte

Mir eine düster drohende Gestalt ,
 Fort, zürnt sie , fort , beflügle deine Schritte,
 Du mußt sie fliehn , die Scheidestunde
 schallt —

Nicht hoffe, sie hienieden mehr zu sehen,
 Auf ewig trennt euch meine strenge Hand ,
 Du sollst allein , verwaist durch's Leben
 gehen ,

Sie wieder finden erst an Lethe's Strand.

So ist, Geliebte , nun mein Loos ent-
 schieden ,

Verloschen ist der Hoffnung goldnes Licht,
 Und keine Freude lacht mir mehr hienieden ,
 Kein Stern erscheint , der meine Nacht
 durchbricht.

Entfernt von dir, zernagt von düsterm Harme-
 Führt mich durch Dornen meiner Zukunft
 Pfad ,

Bis tröstend einst mit offnem Freundesarme,
Der Tod sich mir, ein holder Retter naht.

Dort, wo ein ängstlich quälendes Verlan-
gen

Nie mehr der Freude zarte Blume beugt,
Wo von dem Arm der Ruhe sanft umfan-
gen,

Die Leidenschaft im seel'gen Busen schweigt,
Dort, wo genährt von ungetrübtem Glü-
cke,

Der Liebe Gluth im reinen Herzen brennt,
Wo nicht mehr grausam waltend das Ge-
schicke,

Die Liebenden mit bitterm Hohne trennt;
Dort komm' ich einst vollendet dir ent-
gegen —

Du kennest mich, du eilst mir freudig
zu,

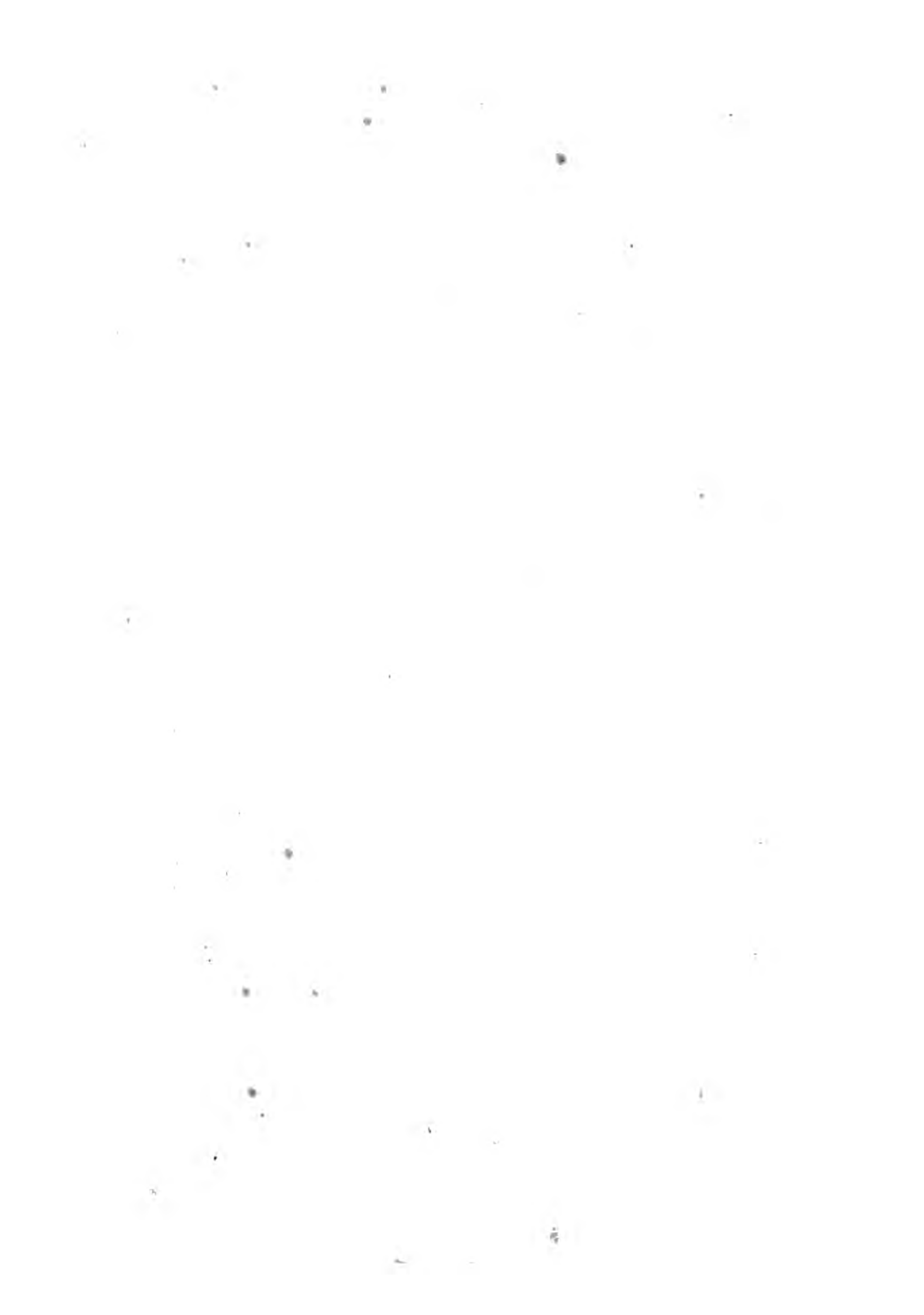
Und Hand in Hand, auf sanft gebahnten
Wegen,

Durchwandeln wir das stille Land der Ruh;
Im Vollgenuß unwandelbarer Freuden,
Von allen Erdenlasten los und frey,
Fliegt dann noch einmal vor der Erde Lei-
den

Der reine Sinn, der heitre Blick vorbey.

So lebe wohl denn — Weit von dir ver-
trieben,
Bleibt ewig mir dein theures Bild zurück.
Ich schwör' es dir, ich will dich ewig lie-
ben,
Und dieß sey fortan mein Beruf, mein
Glück.
Der Liebe Schatz soll keine Zeit mir rau-
ben,
Wohin mich auch des Lebens Welle trägt,
Und ewig halt' ich an dem süßen Glauben,
Dafs fühlend auch für mich dein Busen
schlägt.

ZWEYTES BUCH.



E i n l e i t u n g .

I.



Hört ihr mich von Amandens Reizen sin-
 gen,
 So glaubt nicht, daß ein irrdisch Weib
 ich liebe.
 Entflohen aus dem niedern Land der
 Triebe,
 Erhebt zum Aether Sehnsucht ihre Schwin-
 gen.
 Dort weiß sie sich das Höchste zu erringen,
 Von dorthier bringt sie mir die Gluth der
 Liebe ,
 Und was ich rede , denke , dicht' und übe,
 Seht ihr aus diesem reinen Quell entsprin-
 gen.
 Wohl glaubt' ich einst auch aufsen aufzufinden
 Die holden Blumen , die aus dunkeln Kei-
 men
 In meinem reichen Herzen aufgeblühet ;

Doch sah ich traurend bald die Täuschung
 schwinden,
 Und weiß es sicher nun, daß nur in Träumen
 Der wahren Liebe heil'ges Feuer glühet.

2.

Noch fand ich auf der Erde weiten Auen
 Nicht eine Seele, die mich ganz ergründet,
 Am eitlen Glanz der Erdenlust erblindet,
 Kann keine ganz mein Innerstes durchschauen.
 Dir, holde Dichtung, will ich mich vertrauen,
 Dir will ich sagen, was mein Herz empfindet,
 Der heil'gen Gluth, die meine Brust entzündet,
 Will ich des Liedes ew'gen Tempel bauen.
 In dir, o Dichtung, blüht mein wahres Leben,
 In dir nur kann ich ganz mein Wesen sagen,
 Du nur vermagst der Sehnsucht Sturm zu stillen.

Was sollt' ich noch nach andrer Wonne stre-
ben ,
Da himmlisch, selbst wenn meine Töne kla-
gen ,
Mich tausend Freuden wunderbar erfül-
len.

S o n e t t e a n A m a n d a .

I.

Gewährung des Wunsches.

Zum Himmel streckt' ich flehend oft die
Hände,

Das unbekannt Ersehnte zu erbitten;
Ihr Götter, rief ich, viel hab' ich gelitten,
Gebt, daß in Ruhe meine Sehnsucht ende.

Daß Zevs im Traum mir das Erflehte sende,
Glaubt' ich, als du, die Hohe, kamst ge-
schritten,

Und als ich mit dem Zweifel lang gestritten,
Glaubt' ich noch, daß mich süßser Wahn
verblende.

Doch Wahrheit war es, und vor ihren Strah-
len

War meiner Zweifel düstre Nacht ver-
schwunden,

Und Ruhe kühlte meine heißen Wangen.
Und ach! ein ängstlich quälendes Verlangen,
Hat ihrem sanften Schoofse sich entwun-
den,

Und mich erfüllt mit unbekanntem Qualen.

2.

Das höchste Schöne.

Die Götter in der Seeligkeiten Fülle,
 Unwandelbar auf ihren ew'gen Thronen,
 Sie fühlen Ruh in ihrem Busen wohnen,
 Und schau'n auf uns herab in ernster Stille.
Des edlen Sterblichen allmächt'ger Wille
 Schwingt sich hinauf zu des Olimpos Zonen;
Der Götter Ruhe, nicht der Götter Kronen
 Wünscht er, daß sie sein ew'ges Sehnen
 stille.
Du aber zeigst in Blick und in Geberde,
 Verbunden schwesterlich, in That und
 Worte,
Der Gottheit Ruhe mit des Menschen Sehnen,
Denn ruhig heiter wallend auf der Erde,
 Blickst du voll Sehnsucht nach des Himmels Pforte,
 Und zeigst uns so das Bild des höchsten
 Schönen.

Gefühl der Heimath.

Oft glaubt' ich bey des Busens bangem Wal-
len,

Dafs ich ein armer Fremdling sey hinieden,
Drum hatt' ich von der Welt mich abge-
schieden,

Und sehnte mich, zum Vaterland zu wallen;
Da hört' ich deiner Stimme Silber schallen,
Da sah' ich deines Lächelns süfsen Frie-
den,

Da liefsest du den Strahlenblick dem Mü-
den

Erhellend in der Seele Dunkel fallen.

Und als erwacht' ich froh aus banger Träu-
men,

Blickt' ich umher, und sah die Fluren
grünen,

Und lächelte sie an mit süfsem Grauen.

Die Heimath fühlt' ich in der Erde Räumen,
Und rief, als wär' mir Gottes Glanz er-
schienen:

Hier ist es schön, hier lafs uns Hütten
bauen.

4.

Der Abend.

Es schlief der Abend auf den stillen Auen,
Doch glänzten hell der Sterne wache Blicke;
Dafs Lunens Strahl des Haines Nacht
durchzücke,
Liefs Zephyr ihn durch rege Blätter
schauen.

Da gieng ich neben dir in süßem Grauen,
Und mächtig zog michs nach dem Götter-
glücke
An deiner Brust — doch schaudert' ich zu-
rück,
Und konnte mich der Hoffnung nicht ver-
trauen.

Da traten wir hervor aus stillem Haine,
Im Mondenduft glänzt' uns das Thal ent-
gegen,
Und Freudenthränen sah ich dich ver-
gießen.

Und wie ich so dich sah, du göttlich Reine,
Fühlt' ich von keinem Trieb mich mehr
bewegen,
Und meine Brust in Melodie'n zerfließen.

Amors Launen.

Mir ist so wohl, mir ist so weh, so bange!
 O höre mich — doch nein, ich kann's
 nicht sagen,
 Ich möchte jubeln, und erhebe Klagen,
 Ich wünsche — doch wer sagt, was ich
 verlange?
 Wie eilig flieht die Zeit — wie ewig lange
 Währts, eh die Horen mich zum Ziele
 tragen.
 Unendlich Land bestrahlet Phöbus Wa-
 gen,
 Doch nirgends find' ich Raum dem ew'gen
 Drange.
 Ich eile fort, da heißt das Herz mich wei-
 len,
 Ich weil', und Hoffnung treibt mich an
 zum Scheiden,
 Ich lächl', und fühl' im Auge Thränen
 beben.
 So kann ich Amors Händen nie enteilen,
 Er ist ein Kind, und findet seine Freuden,
 Den Launen seiner Kraft sich hinzugeben.

6.

Erste Hoffnung.

Sey freundlich mit mir! Ach, dem ew'gen
Brande

Kann nicht des Auges düstres Zürnen
wehren.

Nur eine von des Mitleids frommen
Zähren,

Und neu ergrünen die versengten Lande.
Ein Lächeln nur — und zum beglückten
Strande

Rett' ich mich aus der Wünsche wilden
Meeren.

Ich will ja nicht der Liebe Becher leeren,
Wil nippen nur von seinem goldnen Rande.
Du bist so gut, du kannst mir's nicht versagen,
Und dem vertrauend, füllt ein leises Hoffen
Die Brust mir an mit Welten hoher
Wonne.

Verstummt denn, Seufzer, schweigt, ihr ban-
gen Klagen!

Schon sind des Tages goldne Pforten offen,
Schon glänzt Aurora, bald erglüht die
Sonne.

Erste Seeligkeit.

Du bist mir gut — dein Auge hat's gestanden,
 den,

Der Stirne Falten können's nicht verneinen —

Ich sah der Augen Doppelsonne scheinen,
 Und meiner Seele düstre Wolken schwanden

Wie wer entschlummert in der Erde Landen,
 den,

Sich wiederfindet in Elysiens Hainen,
 So staun' ich lächelnd und die Augen weinen,

Seit in den deinen sie den Himmel fanden.
 Und Blumen spriessen unter meinem Schritte,
 Genährt vom Thau der wundersüßen Zähren,

Und in mir tönen himmlisch linde Saiten,
 ten,

Und Stimmen säuseln aus des Herzens Mitte:
 Sie ist dir gut, sie will dem müden Sehnen
 nen

An ihrem Herzen holden Lohn bereiten.

8.

Das schöne Leben.

Mit düsterm Streben und mit bangen Mühen
Zieht fort der Mensch im engen Lebens-
gleise;

Er reis't, doch kennt er nicht das Ziel
der Reise,

Fieht, dem Geflohen eilig zuzuflihen.
Bald fühlt er sich vor irrer Hoffnung glühen,
Bald starrt er in des grausen Schreckens
Eise.

So dreht er blind sich durch die alten Kreise
Und kann sich nie der düstern Nacht ent-
ziehen.

So lebt' auch ich — doch wie am blauen
Himmel

Der Abendwolken goldne Schaaren flie-
hen,

So weht mich jetzt der Liebe Hauch
durch's Leben.

Tief unter mir erblick' ich das Gewimmel,
Und neben mir seh' ich ein Eden blühen,
Seit jenes Blickes Zauber mich umschwe-
ben.

Ueberzeugung der Liebe.

Wie linder Hauch umwehet mich das Le-
 ben,
 Wie Blumendüfte schwinden meine Stun-
 den,
 Von jeder Fessel bin ich losgebunden,
 Auf leichten Träumen lächelnd hinzu-
 schweben,
Seit mich der Liebe Rosenband umgeben,
 Seit ich in deinem Blick den Himmel
 funden —
 Du warst mir hold — die Erde war ver-
 schwunden,
 Mit ihren Mühn und ihrem bangen Stre-
 ben.
Und wie des Aethers ruhig klare Helle,
 Wie seine Sterne nie der Zeit erliegen,
 Wie nie das Hohe, Himmlische verge-
 het,
So wird auch meiner Seeligkeiten Quelle
 In deinem treuen Auge nie versiegen,
 So lang um mich des Lebens Odem we-
 het.

Reichthum im Innern.

Wie goldne Funken durch die Haine be-
 ben,
 Wie Phöbus Strahlen auf dem Strome
 zittern,
 Wie schnell entstanden nach den Unge-
 wittern
 Der Iris Farben in den Lüften schweben;
Wie in den Blättern tausend Zungen leben,
 Wenn Zephyr spielt in schwanker Zwei-
 ge Gittern,
 Wie wenn die Harfe seine Hauch' er-
 schüttern,
 Den Saiten leise Harmonie'n entbe-
 ben;
So schwimmt tausend reicher Farben Schöne
 Auf meiner frohen Seele dunkeln Tiefen,
 Seit du in Sonnenglanz mir aufgegangen;
So leben in mir wunderbare Töne,
 Die tief erstarrt in meinem Busen schlie-
 fen,
 Seit deines Wesens Wohllaut mich umfan-
 gen.

Begeisterung.

Schön ist mein Lied! — Ich sag' es mit
Entzücken,
Und keiner tadle mir das stolze Wort,
Denn mächtig reißt Begeisterung mit sich
fort,
Wen Lieb' und Genius vereint beglücken.
Und was er thut und spricht, das muß sich
schicken,
Ist stets zur rechten Zeit, am rechten Ort.
Kein kalter Krittler spreche, hier und dort
Ist dieß und das zu feilen und zu rücken.
Drum bleib', o Lied, wie Liebe dich gebar —
Ein ewiges Denkmal meiner Lust und
Schmerzen,
Leg' ich dich auf der Grazien Altar.
Und wie du kamst von meinem warmen Her-
zen,
Schön, freundlich, leicht und spiegelrein
und klar,
Soll nie ein Tadel deinen Schimmer
schwärzen.

Getäuschte Liebe.

1.

So war es nur ein Traum, was ich gesehen,
Und fort hat ihn die Morgenluft getragen?
Noch wag' ich kaum die Augen aufzuschla-
gen,

Noch zweifl' ich, und weifs nicht, wie mir
geschehen.

„O komm, lafs uns vereint durchs Leben gehen,
Vereint uns freuen und vereinet klagen,“
So schien zu mir ein holdes Weib zu sagen,
Und Aethers Däfte fñhlt' ich um mich
wehen.

Der Erde neu verknüpft durch süfse Banden,
Hatt' ich der schönsten Hoffnung mich
ergeben,

Und alle Wolken meiner Sorgen schwanden.
Wie schön, wie heiter lachte mir das Leben,
Wie herrlich lief vor mir in Zauberlanden.
Ein Blumenpfad zum Ziel von meinem
Streben.

2.

Die Blumen sind verblüht, der Pfad ver-
schwunden,

Von dichter Wildnifs seh' ich mich um-
fangen,

Die Luft ist schwühl, mein Herz fühl'
ich, erbangen,

Und trüb' und düster schleichen meine
Stunden,

Durch nichts bin ich an's Leben mehr ge-
bunden,

Zum Tode treibt mich schmerzliches Ver-
langen.

Was soll ich hier? Die Hoffnung ist ver-
gangen,

Und meines Lebens Ziel hab' ich gefunden.

So nah' ich mich mit starrem Blick dem Grabe,

So fühl' ich schon mein innres Leben
schwinden,

So fühl' ich matt und ohne Kraft die
Glieder —

Das trübe Daseyn nur ist meine Habe,

Und gern legt' ich, der Last mich zu
entwinden,

Mein müdes Haupt zum letzten Schlum-
mer nieder.

3.

Ich bin so arm, so traurig, so verlassen,
 Und meiner Freude Blüthen sind zerstö-
 ret,
 Von harten Kämpfen ist mein Herz ver-
 zehret,
 Und glühn fühl' ich mein Antlitz und er-
 blassen.

Die ich so heifs geliebt, dich soll ich has-
 sen?

Verachten dich, die ich so hoch geeh-
 ret?

Vernichten, was ich liebevoll genähret?
 Mir lacht das Glück — ich darf es nicht
 umfassen.

Verlassen mufs ich dich, diefs ist der Wille
 . Der strengen Tugend, doch mit sanftem
 Winken

Lockt Amor schmeichelnd mich zu dir
 zurücke.

Und dafs in mir der bange Streit sich stil-
 le,

Sehn' ich mich, in die ew'ge Nacht zu
 sinken,

Denn Leid nur sehn auf Erden meine
 Blicke.

4.

Kommt nun die Stunde, wo mit schnellem
Flügel

Der Lieb' ich sonst an deine Brust geflo-
gen,

Dann toben in mir wilder Sehnsucht Wo-
gen,

Und der Vernunft entringt der Gram die
Zügel.

Mich treibts von Menschen weg — Durch
Thal und Hügel,

Durch Sturm und Schnee gewaltsam fort-
gezogen,

Eil' ich und sinne: Sie hat mich betrogen,
Und ach! ihr Antlitz war der Wahrheit
Spiegel.

Wie schön sie war, wie gut, wie treu er-
geben —

Voll holder Einfalt schien ihr ganzes Wesen,
Von hoher Tugend schien ihr Herz ent-
zündet.

O schöner Traum, o Glück von meinem Le-
ben,

O kehre wieder, immer dich zu lösen,
Bis meines Lebens Licht in Nacht ver-
schwindet.

5.

So treu, so innig war ich dir ergeben,
 Und du — du konntest so mein Herz
 betrügen?
 Noch zweiff' ich, ob nicht meine Sinne
 lügen,
 Ob Truggestalten nicht den Blick um-
 schweben.
 Allein nach mir schien ja dein Wunsch zu
 streben,
 Und heisse Liebe sprach aus allen Zügen,
 Wie eilstest du, in meinen Arm zu flie-
 gen,
 Wie schienst du ganz in meinem Blick zu
 leben!
 Wie reich fühlt' ich mich da an tausend
 Wonnen,
 Mit ewig jungen Blumen deine Pfade
 Zu schmücken, jeden Schmerz von dir
 zu scheuchen.
 Doch arm ist nun mein Herz, die Kraft zer-
 ronnen —
 Mir selbst blüht nun kein Blümchen am
 Gestade,
 Ich selbst muß kraftlos meinem Kummer
 weichen.

6.

Voll Seeligkeit , vom schönsten Traum ge-
blendet ,

Von deinen Armen innig heifs umwun-
den ,

War mir des Pilgerlebens Angst verschwun-
den ,

Und Herz und Sinn mir wunderbar ge-
wendet.

Dich , rief ich , hat ein Gott mir zugesendet ,
Nun bluten nicht mehr meiner Sehnsucht
Wunden ,

In dir hab' ich des Lebens Ziel gefunden ,
Und wohl mir nun , mein Irren ist been-
det.

Du sahst mich an , es schwamm dein Blick
in Thränen —

Mein Freund , mein Einziger , hört' ich
dich lallen ,

Und fühlte heifs dein Herz an meinem
schlagen —

Wie sollt' ich da nicht hochbeglückt mich
wähnen ?

Wer zweifelt noch , wenn voll von Wohl-
gefallen ,

Ich liebe dich , ihm deine Augen sagen.

7.

Und diese treuen Augen konnten trügen,
 Und dieses Blickes sanftes Wohlgefallen,
 Und dieses Busens liebevolles Wallen?
 Und diese Schmeichelworte konnten lügen?
 Nicht trauen sollt' ich diesen edeln Zügen —
 Ich seh' es nun, der Schleyer ist gefallen;
 Doch wem soll noch mein Herz entgegenwallen,
 An wen soll ich mich noch vertrauend schmiegen?
 So will ichs denn mit festem Muthe schwören,
 Von nun an wandl' ich einsam durch das Leben,
 Will keiner mehr die Hand zum Bündnifs reichen.
 Und sollte mich des Edeln Schein bethören,
 Dann soll den Wankenden dein Bild umschweben,
 Mich warnend in mich selbst zurück zu scheuchen.

8.

Dir zürn' ich nicht, du hast mich nicht be-
trogen,

Denn was du hattest, hast du mir gege-
ben;

Schuld ist mein Herz, mit seinem heißen
Streben,

Das Engelstugend mir an dir gelogen.

Ich schuf dich mir — der Erde leicht
entflogen,

Rifs ich dich hin, mit mir empor zu schwe-
ben;

Auch blüht' in dir ein neues, schönes Le-
ben,

Als ich in meine Welt dich fortgezo-
gen.

Doch matt vom hohen, ungewohnten Fluge,
Fielst du zurück durch deines Wesens
Schwere,

Und warfest von dir, was ich dir gelie-
hen.

Da schwand dein Reiz, da staunt' ich ob
dem Truge,

Da rifs ich mich von dir, der lichten
Sphäre

Des Vaterlandes einsam zuzuflihen.

FRAGMENTE.

Diese Fragmente sind Theile eines Ganzen ,
dessen Tendenz durch die erste Elegie angege-
ben wird. Ihre Bekanntmachung ist nur eine
Anfrage an das Publicum , ob es ein diesen Pro-
ben entsprechendes Werk gütig aufzunehmen ge-
neigt sey.

Erstes Fragment.

Wie am Abendhimmel die goldenen Wolken
dahinfliehn ,

Wie des Zephyrus Hauch lispelt im zit-
ternden Busch ,

Wie die Saaten sich beugen und heben , wie
freundliche Blumen

Steigen , vom Lenze gelockt , aus dem be-
lebten Gefild ,

Wie sich die Holde bewegt , mit leichtem
freundlichem Anstand ,

So ertöne , Gesang , lieblich ertöne von
ihr .

Ihr allein nur gefalle , wie du ihr einzig ge-
weiht bist ,

Wie dich ihr schmeichelnder Laut rief
aus der liebenden Brust .

Singe der Liebe Beginnen , das zarte , schüch-
terne Schmachten ,

Das mir , wie Rieseln des Quells , füllte
mit Wohllaut das Herz ,

Singe, wie nach und nach zum mächtigen
Strome sie anwuchs,

Der das fühlende Herz selber dem Frem-
den bewegt,

Wie er mich Glücklichen nun auf seinen Flu-
then dahin trägt,

Die bald spiegelhell schlummern im bun-
ten Gefild,

Bald sich tosend ergießen, am Felsenriffe
sich brechend —

Wie sich des Schaumes Getös wieder in
Ruhe verliert.

Nimmer vermindert sich der Wellen Reich-
thum — am fernen

Ufer nimmt ihn einst auf das unendliche
Meer.

Keine Freude vergifs, die mir Cytheräus ge-
sendet,

Keine, denn alles ist groß, was uns die
Götter verliehn.

Athme der Wonne Gefühl, und flöfs' es jeg-
licher Brust ein,

Doch sie fühlet allein, wie sie den Sän-
ger beglückt.

In uns glühet die Sonne , der Iris Bogen
erscheint nur

Auf der düsteren Brust, die nicht die
Liebe entwölkt;

Bald verschwinden die Farben, die wunder-
baren, doch ewig

Wandelt in himmlischer Pracht Phöbus,
der hehre, daher.

In dir lodere hoch des Genius heilige Flam-
me —

Heilig sey sie, und stets sey ihr das Höchste
verhüllt.

Immer das Lieblichste wird von waltendem
Dunkel verborgen,

Philomela's Lied tönet aus schattigem
Busch,

Süßes Lispeln des Quells entgleitet dem Dun-
kel des Felsen,

Und das Taubenpaar girret im Laube
versteckt.

So in ambrosische Nacht verhülle der Liebe
Geheimniß,

Dafs es, verborgen dem Sinn, sey nur
vom Herzen belauscht.

Schmiegte liebend der Flur sich an mit be-
 lebenden Strahlen,
 Glühende Liebe ergofs rings um die lie-
 bende Gluth,
 Und der neidischen Hüll' enthüpft, die Schö-
 ne der Glieder
 Zeigend, stand Natur jugendlich kräftig
 empor.
 Voll von Sehnen die Brust rief sie den Lenz,
 den Geliebten,
 Rief den Lenz, und der May brachte den
 Fröhlichen her.
 Heifs umschlang er die Braut in der Liebe
 hoher Begeistrung,
 Krönte mit Blumen ihr Haar, schmückte die
 göttliche Brust,
 Hiefs das Feld ergrünen, den Wald; und den
 schwankenden Zweigen
 Gab er Zungen, dafs sie sängen das herr-
 liche Fest.
 Was da lebte war seelig in der Geliebten
 Vereine,
 Liebt' und hüpfte dahin durch das beleb-
 te Gefild.

Drittes Fragment.

„Ist doch die Dämmerung schön — von ihren
 Armen umschlungen,
 Zieht sich das tiefe Gemüth gern in sich
 selber zurück,
 Gern ergießt sich das Herz, das volle, in
 trauten Gesprächen,
 Und es ergründet der Freund besser des
 Redenden Wort.
 Was die Vergangenheit gab, der Schmerz und
 die Freude, sie nahm sich
 In der Dämmerung oft milder dem lau-
 schenden Sinn,
 Und sie umschlingen sich beyde vor meinen
 Blicken und lächeln,
 Und ich lächle gern selber den Freundli-
 chen zu.“
 Schet, so sprach der Vater uns Worte voll
 Sinn und Bedeutung,
 Aber wir hörten nur schüchtern dem Re-
 denden zu.
 Und am Himmel empor stieg Luna nun hö-
 her, und blickte
 Hinter dem Silbergewölk her in das stil-
 le Gemach.

Leise drückte mir die Hand Amanda , der
Vater
Schwieg , und blickte hinaus in das er-
müdete Feld ,
Das in erquickendem Schlummer vergaß die
Lasten des Tages ,
Der mit sengendem Strahl hatte die Erde
gedrückt.
Aber ich sahe nur sie , und ob mir die herr-
lichen Züge
Gleich verschmolzen in Nacht , ob ich die
Augen nicht sah ,
Glaubt' ich doch durch die Nacht zwey glän-
zende Sterne zu schauen ,
Und ihr freundliches Licht fiel mir ins
zweifelnde Herz.
Ja , sie liebt mich ! so sprach in meinem Bu-
sen die Stimme ,
Aber der Zweifel verschlang wieder das
tröstende Wort.
Und da wendete sich zurücke der sinnende
Vater ,
Sprach : Uns rufet hinaus , Freunde , die
Kühle der Nacht.

Komm, o Tochter, und gieb dem Freunde das
Händchen und mir her,
Einig wandeln wir so hin durch die schwei-
gende Flur.

Und wir traten hinaus. Es glänzt' im Duft
des Mondes

Uns die Gegend, es schlief unten im Tha-
le der Flufs,

Zitternd schwamm auf ihm der Luna silber-
ne Säule,

Und sie bewegte sich zitternd den Wan-
derern nach.

So nun wallten wir dahin auf dem Hügel,
doch keiner

Wagte mit tönendem Laut sprechend zu
stören die Nacht;

Da erhob die Stimme der Vater: Es theilen
die Wege

Hier sich, sprach er, doch bald einet sich
wieder der Pfad.

Dort wo im Birkenschatten die weiche Ra-
senbank grünet,

An der Gränze des Hains ist das erfreu-
liche Ziel.

Drey sind der Pfade, o laßt uns einsam sie
wandeln,

Bald vereinen wir uns wieder am Plätz-
chen der Ruh.

Träumet einsam wandelnd — im weichen
Grase gelagert,

Theilen wir fröhlich dann, was wir ge-
träumet, uns mit,

Denn dem Herzen ist Noth die Einsamkeit
wie die Gesellschaft.

Sprachs, und wandelte nun hin auf dem
äußersten Pfad,

Und Amanda gehorchte des Vaters Willen,
und wallte

Dahin, ich wendete dann dorthin den zö-
gernden Schritt,

Aber bald hemmt' ich ihn wieder und wandte
die Blicke nach ihr hin,

Und ich sah es, nach mir war die Gelieb-
te gekehrt,

Aber sie wandte sich schnell, und gieng nach
dem mittelsten Wege,

Und so verschwand sie mir eilig im dichten
Gebüsch.

Mich auch nahmen nun auf des Laubgangs
schaurige Schatten,

Doch nach der Gegend hin lauschte der
Blick und das Ohr,

Wo mir die Holde verschwand — Wenn Ze-
phyr die Blätter bewegte,

Wähnt' ich, es sey ihr Gewand, das an
den Büschen gerauscht,

Wenn ich den silbernen Strahl des Mondes
irrend erblickte,

In dem Dunkel des Hains, glaubt' ich
Amanden zu sehn.

Aber immer betrog mich der Wunsch, doch
regte die Täuschung

Höher die Sehnsucht auf in dem beweg-
ten Gemüth.

Bald verließ ich den Pfad und wandte mich
hin nach dem ihren,

Aber es zauderte bald wieder der streben-
de Fuß.

Sorglich theilt' ich die Büsche und langsam
schritt ich dann vorwärts,

Dafs des Verwegenen Nahn nicht ihr das
Rauschen verrieth.

Sie zu erblicken wünscht' ich mit heftig
schlagendem Herzen,

Und ich fürchtete doch, was ich so innig
ersehnt.

So nun war ich gelangt zum Wege, den sie
gewandelt,

Einsam war er und leer, nirgends die
Holde zu schaun,

Und ich grämte mich drob und freute mich
zweifelnden Sinnes,

Wandelte sicherer fort auf dem verlassenen
Pfad,

Rief: Umwehet mich, Lüfte, mit ihrem
Odem vermählet!

Den ihr Fuß betrat, fessle mich, grünen-
der Pfad!

Blätter, die ihr geküßt verstohlen die rosige
Wange,

Naht euch und fächelt sanft Kühlung dem
Glühenden zu!

Freyer ward nun der Weg, da sah ich durch
lichtere Büsche

Sie — in Luna's Licht schimmert' ihr weis-
ses Gewand.

Leise wie Rieseln des Quells, wie ferne Nachtigalltöne,

Floß mein Nahme herab ihr von dem rosigen Mund,

Sehnend streckte sie die Lilienarme dem Mond zu,

Drückte die zarte Hand dann an die schwellende Brust.

Lispelt' : ich liebe dich — es tönten die himmlischen Worte

Leis, doch deutlich, mir in das bezauberte Ohr.

Viertes Fragment.

Sprich, du liebliche Freundinn, wer wies
 dir die Pfade des Rechten,
 Die du freundlich und leicht wandelst mit
 sicherem Tritt?

„Geh' ich die Pfade des Rechten? Ich weifs es
 nicht, aber es freut' mich,
 Dafs mein Walten und Thun recht dir
 und löblich erscheint.“

Wie? Nie schien es dir schwer auf deinem
 Wege zu wandeln,
 Der die steile Bahn wird von den Men-
 schen genannt?

„Wie das Herz mich geleitet, so bin ich
 fröhlich gegangen,
 Und es leitete mich immer auf ebener
 Bahn.“

O bewahre dein Herz, die Gabe gütiger
 Götter,
 Wenige liebten sie so, traue dem theuren
 Geschenk.

„Immer traut' ich ihm auch, es hat mich
 zum Glücke geleitet,
 Denn es hat mich geführt dir an die lie-
 bende Brust.“

Wohl mir! der Göttlichen Huld hat die Gabe
verliehen,

Und die Gabe hat selbst mich beseeligt
zum Gott.

„Aber sprich, wem soll ich nun traun? Du
hast mir den Führer

Ja geraubet, mein Herz gab ich, Geliebter,
dir hin.“

• Fühlst die Brust dir nun leer? Schlägt dir
nicht im Busen das meine?

Trau ihm, es hat mich auch immer zum
Wahren geführt.

„Wohl, ich trau ihm! Es heisst mir, mit ewigen
Flammen dich lieben,

Und ich sträube mich nicht gegen das süsse
Gebot.“

So auch befiehlt mir das deine, ich ehre die
holden Befehle,

Und so wandeln wir nun beyde die Pfade
des Rechts.

Fünftes Fragment.

Aber hörch! es rauscht wie leise Tritte —
 Was naht sich?
 Kommt zur Thüre? was klopft zierlichen
 Fingers daran?
 Welche holde Gestalt? Willkommen, lieblicher
 Knabe,
 Haben die Götter dich mir, Zarter, zum
 Troste gesandt?
 Bist du ein Göttlicher selbst? Wie Ganime-
 des erscheinst du —
 Bist du Amor? o sprich, öffne den rosigen
 Mund.
 Und ein Flötenlaut ertönt: „Du Lieber,
 nicht Amor
 Bin ich, aber er folgt eiligen Trittes mir
 nach.“
 Wie, Amanda, Geliebte? zum holden Kna-
 ben verwandelt?
 Du, o Gütige, führst selber den Amor
 mir zu?
 Sey vom Danke gegrüßt, dem heißen —
 Ach! jegliche Wonne
 Folget der Liebenden nach, eilet dem
 Liebenden zu.

Mag der Donner nun tosen und schreckliche
Blitze sich zacken,
Mag der Regen und mag rauschen der
Hagel herab,
Heimlich ist es und sicher in deinen Armen.
Es mehret
Draußen die stürmische Wuth gütig der
Liebenden Lust,
Wohl mir Glücklichen! ach, dein Kufs er-
hebt mich zum Himmel,
In Elysiens Hain irr' ich ein seeliger
Gott —
Fliegt, woher ihr gesandt, zurück, ihr glü-
henden Küsse,
Zu den Göttern, und bringt ihnen den
glühenden Dank,
Viele senden wir noch euch nach der hol-
den Gefährten,
Amor und Venus, sie freun sich der muth-
willigen Schaar.

Sechstes Fragment.

Sehet, so schlürft' ich hinunter den Becher
 himmlischer Liebe,
 Bis geleeret der Kelch seeligen Händen
 entsank.
 Liebliche Schwachheit folgte dem schnell-
 entflohenen Rausche,
 Und es sank mein Haupt ihr an die ru-
 hige Brust.
 Wie der Glocke Ton in milden Lüften ver-
 hallet,
 So verhallet' in uns, Leben, dein stürmi-
 scher Laut,
 Süßser Schlummer befieng uns, es flatterten
 goldene Träume
 Aus den Wolken herab uns um die Schlä-
 fe herum.
 Bald vertrieb ein frohes Erwachen die gau-
 kelnden Bilder,
 Neu belebet kam Lieb' uns und Wonne
 zurück.
 Frohen Geschwätzes viel floß von den Lip-
 pen, und viele
 Küsse verschlangen noch oft halb nur ge-
 sprochen das Wort.

Mein auf ewig bist du , o theure Geliebte ,
und einzig ,

Dein , Amanda, bin ich , ewig und einzig
und ganz.

Fester verbindet die Wohlthat den Geber
und den Beschenkten ,

Beyde empfiengen wir , schenkten uns
Liebe und Glück.

Alles bist du mir nun , auf dich beschränkt
sich mein Leben ,

Ewig leb' ich in dir , ewig in besserer
Welt—

Ja , hoch über den Sternen , die jetzt dem
Liebenden winken ,

Find' ich ein Seeliger einst auf den ver-
schwisterten Geist.

Was die Vernunft mir verneint , bejaht mir
jetzt die Empfindung ,

Amor scheuchet mir jeglichen Zweifel zu-
rück.

Ach , Geliebte , du kannst die ganze Liebe
nicht fühlen ,

Nicht begreifen , was tief mir in dem
Busen sich regt ,

Vieles Grofse giebt es auf der unendlichen
Erde,
Und Erstaunen füllt darum der Sterbli-
chen Sinn,
Aber könnt' ich ganz mein innerstes Wesen
enthüllen,
Zeigen die seelige Kraft, die mir Amanda
verliehn,
Staunen sollten dann alle dem nie geahnde-
ten Anblick,
Staunen, dafs mich so einzig die Götter
beglückt.
Ja, ich fühl' es, Amanda, was in mir lebet,
ist einzig,
Aber einzig bist du, die mir diefs Leben
geschenkt.
Deines Wesens Wohllaut vereinet die Fülle
der süfsen
Harmonieen, die nur einzeln die andern
erfreun.
Eine Sonn' erscheinst du, und rufst mit
himmlischen Strahlen
Jede Blume hervor, die noch der Boden
verbarg.

Mit des Lenzes Schmuck bekleidest du gern
den Geliebten ,

Jede Wolke zerstreut ihm dein allmächtiger
Blick ,

Dafs ein fröhlicher Himmel ihn , den Be-
glückten , umlache ,

Dafs er die heitere Brust bad' im ätheri-
schen Duft.

Du entschliessest dem Herzen die Pforte ver-
borgener Zukunft ,

Hebest den Schleyer, der ihm neidisch sein
Wesen verbarg ,

Und das Grofse wird ihm unendlich , das
Kleine zum Grofsen ,

Unbedeutendes ist, nicht mehr im weiten
Gefild.

Alles trägt die Spur der grofsen , ewigen
Liebe ,

Waltend veredelt ihr Geist , was sich dem
Liebenden zeigt.

Siebentes Fragment.

Immer redet' ich so, und Svada bewohnte
 die Lippen,
 Lächelnd hörte sie gern mir, die Schwei-
 gende, zu.
 Aber ihr Auge sprach — es sprach, der fest
 mich umschlungen,
 Oft ihr Arm, wenn er fester den Redner
 umschloß.
 Lange Küsse erregten noch höher die Gluth
 der Begeistrung,
 Bis Aurorens Glanz golden im Osten er-
 schien,
 Da entzog sie mir schnell die zarten Arme,
 und eilte,
 Dafs nicht verrathend der Tag sähe die
 Liebende fliehn.
 Aber oft noch rief mein Blick sie zurücke—
 sie folgte,
 Und noch oft verschloß sie die geöffnete
 Thür.
 Endlich zum Scheiden zwang, die schon sich
 erhellte, die Dämmerung,
 Und sie schlüpfte hinein in das heimatliche
 Haus.

Sinnend weil' ich nun, und rufe zurücke die
Bilder,

Die mir den Träumen gleich flohn in der
seeligen Nacht.

Aber dunkel nur ist mir die Erinnerung,
führet

Mir nur verworrne Gestalt vor den er-
matteten Blick,

Denn die ruhigen Arme streckt mir der
Schlummer entgegen—

Gern ergeb' ich mich dir, freundlicher,
stärkender Gott.

BLUMENLESE

AUS

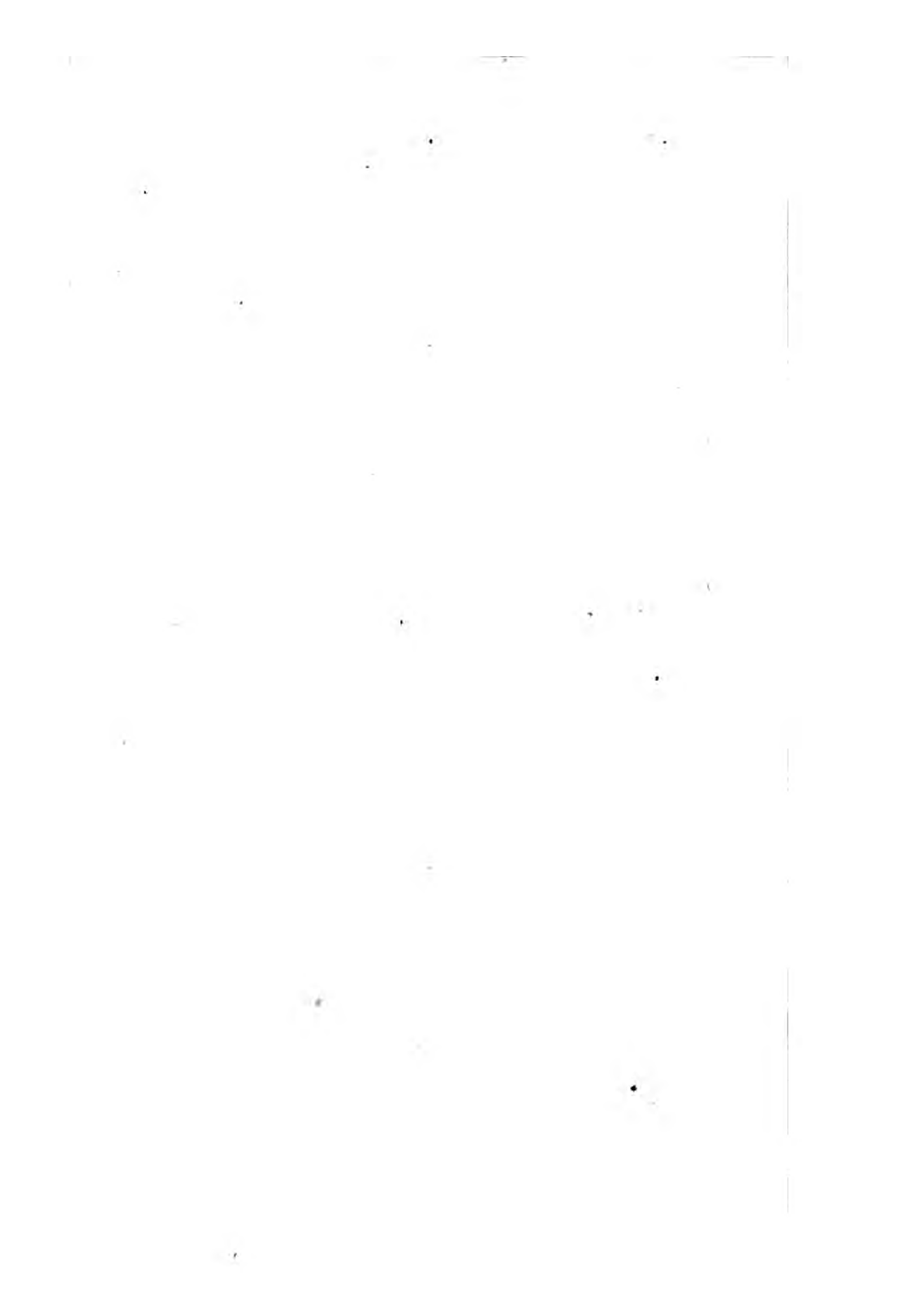
PETRARCA'S SONETTEN

AUF LAURENS LEBEN UND TOD.

DEM HERRN

JOSEPH FRIEDRICH
FREYHERRN VON RETZER

GEWIDMET.



Son. 1.

Ihr, die in manchem Lied mich höret klagen,
Die Seufzer hört, die einst mein Herz
genähret,
Als ich den Kelch des Jugendwahns ge-
leeret,
Wo noch in mir ein andres Herz geschla-
gen;
Dem Unbestand der Reden und der Klagen,
Wie eitles Leid und Hoffen mich bethö-
ret,
Wird der, dem Amor seine Macht be-
währet,
Verzeihung, ja auch Mitleid nicht versa-
gen.
Der Wahn entfloh — wie ich des Volkes
Schwarme
Für lange Zeit zur Fabel ward, so brenne
Ich jetzt vor Schaam, wend' ich den Blick
zurück.

Mein Wahnsinn lohnt sich nun mit Schaam
und Harme

Und Reu', und das ich deutlich nun er-
kenne,

Ein kurzer Traum sey, was die Welt ent-
zücke.

Son. 12.

Wenn sie erscheinet unter andern Schönen,
 Und Amors Huld im schönen Antlitz zei-
 get,
 Dann, wie vor ihr sich jede Schönheit
 beuget,
 So wächst in mir das liebevolle Sehnen.
Den Ort, die Stunde seegn' ich dann mit
 Thränen,
 Wo meinem Blick dieß Wunder sich ge-
 zeigt.
Ich sage mir, zum Dank das Herz genei-
 get,
 Geehrt bin ich vor allen Erdensöhnen.
Von ihr hab' ich die liebenden Gedanken,
 Die zu dem höchsten Gute mich erhe-
 ben,
 Und wenig achten, was der Mensch be-
 gehret.
Von ihr kommt's, daß kein Opfer irrd'scher
 Schranken,
 Zur Sonn' empor des Geistes Flügel schwe-
 ben,
 Daß stolze Hoffnung meine Seele näh-
 ret.

Son. 15.

Ein Thränenstrom floß von den Augenlieden,
Und Seufzer schwellten meine Brust em-
por,

So oft auf dir mein Auge sich verlor,
Für die ich von der Welt mich abgeschie-
den.

Wahr ist's, daßs deines Lächelns süßser Frie-
den

Schon oft der heißen Wünsche Sturm be-
schwor,

Oft zieht michs aus der Quaalen Gluth
hervor,

Wenn dich zu sehn nie meine Blick' er-
müden.

Doch Todeskälte fühlt mein Geist darauf,
Seh' ich dich nicht; denn bist du, Hol-
de, ferne,

Dann leuchten mir nicht meines Lebens
Sterne.

Dann schließt die Liebe meinen Busen auf;
Die Seel' enteilt der Brust im mächt'gen
Streben,

Um sinnend deine Pfade zu umschwe-
ben.

Son. 17.

VielThiere, die dem starken Auge trauen,
 Sind nur zu beugen von der Sonne Blicke,
 Doch andre treibt ihr goldner Strahl zu-
 rücke,
 Die erst sich zeigen bey des Abends
 Grauen.

Noch andre zieht ein thörichtes Vertrauen
 Ins Feuer, wähnend, dafs sein Glanz be-
 glücke,
 Und erst versengt sehn sie, wie er be-
 rücke —

Ach! in der letzten Schaar bin ich zu
 schauen.

Nicht trotzen kann ich ihrer Augen Schim-
 mer,
 Und keinen Schutz in späten Stunden fin-
 det
 Mein Auge, keinen in der Klüfte Schat-
 ten;

Doch treibet mich, den Schwachen, Thrä-
 nenmatten,
 Mein hart Verhängniß weiter, dafs ich
 immer
 Ihr folge, deren Anblick mich entzündet.

Son. 19.

Mich zu erlösen aus des Krieges Grauen,
 Den ich geführt mit deiner Augen Pracht,
 Hab' ich schon oft mein Herz dir darge-
 bracht,
 Doch du willst nicht so tief hernieder
 schauen.
Und hoffen auf dieß Herz noch andre Frauen,
 So ist ihr Hoffen schwach , getäuscht,
 verlacht ;
 Ich will es nicht — was Unlust dir ge-
 macht,
 Wie sollt' ich dem in meinem Busen
 trauen.
Wenn ichs verstofse , und wenn Hilfe nicht
 In deiner Brust der arme Flüchtling fin-
 det,
 Wenn jeder Weg dem Irrenden verschwin-
 det,
Wenn es die Schranken der Natur durch-
 bricht,
 Dann wird uns beyde harte Schuld be-
 schweren,
 Doch deine Schuld wird seine Liebe meh-
 ren.

S O N. 28.

Oft wandl' ich einsam am verlassnen Strande.
 Mit düsterm Grübeln, trägen Schritt's
 einher.

Zum Fliehn bereit, werf' ich den Blick
 umher,

Ob eines Menschen Spur sich zeigt im
 Sande.

Nur wenn ich fern bin vom bewohnten Lande,
 Find' ich noch Rettung vor der Lauscher
 Heer.

Vergebens heuchl' ich Fröhlichkeit—nicht
 mehr

Kann ich verbergen, wie mein Herz ent-
 brannte.

So glaub' ich nun der Hügel, das Gestade,
 Der Fluß, der Baum, die ganze Flur er-
 rathe,

Was im Verborgnen meine Kraft verzehrt.
 Und flöh' ich zu der Erde tiefsten Grün-
 den,

Stets wird mich Amor, der Allseh'nde,
 finden,

Wird zu mir sprechen, wie er stets mich
 hört.

Son. 56.

Zum alten Kerker hat mich neu geführt
 Amor, mit der Verheißung Schmeichel-
 laut,
 Den Schlüssel hat der Feindinn er ver-
 traut,
 Ob deren noch mein Herz sich selbst ver-
 lieret.

Gefangen war ich schon, eh' ichs gespüret,
 Doch floh ich aus der Haft, die mich um-
 graut—

Und wer ist wohl, der meinen Schwüren
 traut,
 Dafs Seufzer nur die Freyheit mir gebie-
 ret.

Gleich dem Gefangnen, den die Haft noch
 drückt,
 Ist mir der Fesseln größter Theil geblie-
 ben,
 In Aug' und Stirne steht mein Herz ge-
 schrieben.

Und wer mir nur ins bleiche Antlitz blickt,
 Der spricht: Wenn Blick und Urtheil
 mich nicht trügen,
 So war er nah dem Tode zu erliegen.

Son. 69.

Das goldne Haar, gelöst den sanften Winden,
 Ward neu gelockt in tausend süsse Wo-
 gen,
 Aus ihrer Augen Doppelsternen flogen
 Die Zauberstrahlen, die mir nun ver-
 schwinden.
 Auf ihrem Antlitz Mitleid aufzufinden
 Wähnt' ich — vielleicht dafs mich der
 Schein betrogen.
 Mit Liebeszunder war mein Herz umzo-
 gen,
 Wie konnt' ich anders, als mich schnell
 entzünden.
 Gleich einem Engel schien sie hinzuschwe-
 ben,
 Und Wohllaut aus der Seraphinen Sphäre
 Schien aus dem Rosenmund sich zu er-
 giefsen.
 Ein seel'ger Geist, von Sonnenglanz umge-
 ben,
 War die ich sah — und wenn sie sterb-
 lich wäre,
 Doch würde nie sich meine Wunde schlies-
 sen.



Son. 81.

Als Cäsar einst aus des Verräthers Hand
Des grossen Feind's geehrtes Haupt em-
pfangen,
Fühlt' er von Freud' und Jubel sich be-
fangen,
Ob heuchelnd gleich sein Blick voll Thrä-
nen stand.

Und Hannibal, als nun sein Vaterland
Das grause Schicksal traf, das ihm ver-
hängen,
Lacht' er im Kreis der Thränenvollen, Ban-
gen,
Und barg den Grimm, in dem sein Herz
entbrannt.

Und so verhüllt sich stets im Trauerkleide
Die Lust — das Herz, vom grimmen
Schmerz entglüht,
Leiht sich verbergend das Gewand der
Freude.

So berg' ich durch mein Lachen, durch mein
Lied
Zuweilen, was ich tief im Busen leide,
Weil jeder andre Weg sich mir entzieht.

Son. 86.

Weh mir, den Amors harter Angriff findet.
 Bey Tag und Nacht zu mehr als tausend
 Mahlen —
 Hin kehr' ich, wo ich sah die Funken
 strahlen,
 Die ew'ge Gluth im Herzen mir entzün-
 det.
Dort find' ich Ruhe — Wenn die Nacht ver-
 schwindet,
 Wie wenn den Aether Abendgluthen mah-
 len,
 Erfüllen mich so ruhig jene Strahlen,
 Dafs alles andre meiner Seele schwindet.
Der linde Hauch, der mit den klugen Wor-
 ten,
 Von ihrem klaren Antlitz sich ergiefset,
 Der jede Wolke scheuchet, wo er fä-
 chelt,
Es scheint, dafs er ein seel'ger Geist von dor-
 ten,
 Neustärkend mich in jener Luft umflies-
 set,
 So dafs nur dort dem Müden Ruhe lä-
 chelt.

Son. 87.

Von Amorn zum gewohnten Ort gekehret,
 Stand ich wie einer; der gefasst zum
 Streiten,
 Sich vorsieht, sich umschantzt von allen
 Seiten,
 Mit der Entschlüsse schwachem Schild
 bewehret.

Ich wandte mich, und staunte süß bethöret,
 Sah einen Schatten durch die Wiese glei-
 ten —

Sie, würdiger der Himmelsseeligkeiten
 Erkannt' ich, und die Flur schien rings
 verkläret.

Ich fragte mich: was bist du so beklom-
 men?

Doch kaum dacht' ich's, so war der Quell
 der Quaalen

In ihren schönen Augen schon mir offen.
 Und wie mit Blitzen gleich die Donner kom-
 men,

So ward' ich auch von ihrer Blicke Strah-
 len,

Und einem holden Grufs zugleich getrof-
 fen.

Son. 104.

Zum Krieg zu schwach, kann ich nicht Frie-
 den finden,
 Ich fürcht' und hoffe, frier' und glüh'
 im Brande,
 Zum Himmel flieg' ich, schmacht' im Er-
 denlande,
 Nichts haltend, möcht' ich doch die Welt
 unwinden.
 Sie, die mich fesselt, will mich weder bin-
 den,
 Noch halten, noch auch lösen meine Ban-
 de —
 Mich flieht der Tod — des Lebens Hoff-
 nung wandte
 Sich von mir, seit sie Amor hiefs ver-
 schwinden.
 Ohn' Augen seh' ich, weg sind Sprach' und
 Töne,
 Um Hülfe rufend, wünsch' ich zu verderben,
 Mir selber untreu, bin ich ihr ergeben;
 Vom Schmerze leb' ich, lache bey der Thräne,
 Gleich schrecklich ist mir Leben, ist mir
 Sterben,
 So ist durch dich, o Laura, jetzt mein Leben.

SON. 113.

Wär' ich, wo Phöbus Blum' und Gras verzehret,

Wär' ich, wo vor ihm Eis und Schnee zerfließen,

Da, wo sich seine Strahlen mild ergießen,

Da, wo er herkommt, dort, wohin er kehret;

Wär' ich vom Glück begünstiget, beschweret,

Mag mir der Himmel lachen, sich verschließen.

Mag Tag, mag Nacht, mag Dämm'ung mich umfließen,

Sey's Winter, sey mir Lenzes Lust gewähret;

Wär' ich im Himmel, in den tiefsten Grotten,
Auf Bergeshöhn, von Sumpf und Schlucht umgeben,

Wär frey mein Geist — den Gliedern angeschlossen;

Mag mich der Ruf erheben, meiner spotten,
Wie ich gelebt, so werd' ich immer leben,
In Thränen, die drey Lustra sich ergossen.

Son. 115.

Wenn mit zwey glüh'nden Spornen mich der
 Wille,
 Und streng mit einem harten Zaum regie-
 ret,
 Wenn Angst ihn fort aus seinen Schran-
 ken führet,
 Dafs sich zum Theil mein heifses Sehnen
 stille;
Wenn er sie trifft, die durch des Busens
 Hülle
 Mein Herz sieht, wo sich Furcht und
 Muth gebietet,
 Wenn Amorn er im trüben Auge spüret,
 Der daraus blitzt, dafs er sein Werk er-
 fülle;
Dann flieht er ohne Muth und scheu zu-
 rücke,
 Wie der, dem nah des Blitzes Strahl ge-
 troffen,
 Weil grofse Furcht den grofsen Wunsch
 bezügelt.
Doch kaltes Feuer und verzagtes Hoffen
 Der Seele, die im Antlitz mir sich spiegelt,
 Erheitert oft der Holden trübe Blicke.

SON. 125.

Wohin sich nur mein müdes Auge kehret,
 Getrieben von der Sehnsucht Allgewalt,
 Zeigt Amor mir die liebliche Gestalt,
 Die ewig neu in mir die Wünsche näh-
 ret.

Von edelm Schmerz scheint ihre Brust be-
 schweret,
 Von frommem Mitleid scheint ihr Herz
 durchwallt,
 Und nicht blofs seh' ich sie, ihr Ton er-
 schallt,
 Ihr Seufzer, den ein Engel sie geleh-
 ret.

Und Lieb' und Wahrheit sagen mir es, nie
 Ward noch hienieden solcher Reiz ge-
 sehen,
 Seitdem die Stern' in ihren Kreisen ge-
 hen.

So frommer Worte süfse Harmonie
 Ward nie gehört — nie sah man noch
 verklären
 Die Sonn' in solchem Auge solche Zäh-
 ren.

SON. 127.

Amor und ich, wir sehn mit süßem Grauen
Nach ihr, als solche, die ein Wunder se-
hen;

Sie lächelt, ihre Silberlaute wehen,
Und sich nur gleicht sie, und nicht an-
dern Frauen.

Aus schöner Ruh der stillen Augenbrauen
Quillt Licht und Gluth, wie aus des Him-
mels Höhen,

Und wer sich will zu reiner Lieb' erhö-
hen,

Wünscht dieß nur und kein andres Licht
zu schauen.

Wie herrlich ist's, wenn sie gleich einer
Blume

Im Grase sitzt — wenn sie in grünen
Matten

Des weißen Busens warme Lilien küh-
let?

Wie lieblich, wenn in Lenzes Heiligthume
Sie einsam sinnend walt in holden Schat-
ten,

Und kräuselnd mit dem Gold der Locken
spielet?

Son, 131.

Es schweigen Erd' und Himmel und die
 Winde,
 Das Wild, die Vögel sind vom Schlaf ge-
 bunden,
 Mit goldnen Sternen ist die Nacht durch-
 wunden,
 Und schlummernd füllt das Meer des Bet-
 tes Gründe.

Ich sehe, denke, glühe, klag' und finde
 Vor mir den süßen Feind zu allen Stun-
 den.

Krieg ist mein Zustand, und des Herzens
 Wunden

Macht der Gedank' an sie mir nur gelinde.
 So fließt aus einer klaren Quelle Schoofse
 Das Süß' und Bittre, davon ich mich
 weide,

So schlägt und heilet mich dasselbe We-
 sen.

Und nimmer zu entfliehn dem bangen Loose,
 Sterb' ich, erwache neu zu Lieb' und
 Leide,

Und keine Hoffnung blüht mir, zu gene-
 sen.

Son. 132.

Wenn sie so sittig und mit sanftem Schritte
Den zarten Fuß bewegt durch frische
Wiesen,
Dann öffnet sich der Blumen Kelch—sie
spriessen
Neuglänzend um der weissen Sohlen Tritte.
Amor, der nur aus schöner Seelen Mitte
Sich seines Reiches Bürger will erkie-
sen,
Läfst solche Lust aus ihren Augen flies-
sen,
Dafs um nichts Seelger's ich den Himmel
bitte.
Und mit dem Blick, der in die Herzen drin-
get,
Dem Gang, und ihrer Worte Reiz ver-
bindet
Sich der Geberden liebliches Verschweben.
Aus solcher Funken Zauberglanz entsprin-
get
Die große Gluth, die meine Brust ent-
zündet,
Die aufreißt und erhält mein irres Le-
ben.

Son. 134.

Wenn ihre Augen sich zur Erde neigen,
 Wenn ihrer Sehnsucht Füll' in Amors
 Händen
 Zum Seufzer wird, im Ton sich zu vol-
 lenden,
 Und klar und himmlisch meinen Schmerz
 zu beugen;
 Dann, fühl' ich, ist nicht mehr mein Herz
 mir eigen,
 Und fühl' in mir Gedank' und Willen
 wenden —
 Dann ruf' ich: Möcht' ich jetzt mein Le-
 ben enden,
 Und süß betäubt empor zum Himmel stei-
 gen.
 Doch durch den Wunsch, ihn mehr zu hö-
 ren, bindet
 Der Zauberton von neuem mich ans Le-
 ben,
 Wenn ich mich heiß es zu verlassen
 sehne.
 So leb' ich denn — des Lebens Faden windet,
 Den des Geschickes Mächte mir gegeben,
 So auf und ab die himmlische Sirene.

Son. 137.

Schon oftmals hat ihr freundlich holdes We-
sen

Der treuen Liebe hohen Muth gegeben,
Mit sanftem Wort, mit schüchternem Er-
beben

Bin ich zum Angriff oft bereit gewesen.
Doch eilig fühl' ich meinen Muth sich lösen,
Wenn sie mich anblickt, sinkt mein küh-
nes Streben;

Denn mir zum Richter über Tod und Le-
ben,

Und Glück und Leid hat Amor sie erlesen.
So bracht' ich niemahls noch ein Wort zusam-
men,

Das aufser mir die andern auch verstün-
den,

Denn Amor hiefs mir Stimm' und Muth
vergehen;

Auch seh' ich nun, dafs wahrer Liebe Flam-
men

Die Geister fesseln und die Zungen bin-
den —

Der glüht nicht, der sein Feuer kann ge-
stehen.

Son. 138.

Mich faßten heftig Amors schöne Arme
 Zu grauser Quaal — und wenn ich mich
 beschwere,
 Dann wird verdoppelt meiner Leiden
 Schwere,
 Drum sterb' ich schweigend hin vor Lieb'
 und Harme.

Wohl glaub' ich, daß des Nordens Eis er-
 warme
 Vor ihrem Blick — daß er den Fels zer-
 störe;
 Doch gleicher Stolz ist ihrer Schönheit
 Wehre,
 Daß sie nicht fragt nach der Bewunderer
 Schwarme.

Ihr Herz, von hartem Diamant gestaltet,
 Vermag mein Genius nicht zu erweichen —
 Von regem Marmor sind die andern Glie-
 der;

Doch wenn die Stirn sie noch so düster fal-
 tet,
 Soll sie doch meine Hoffnung nie ver-
 scheuchen,
 Nie nehmen meine süßen Seufzer wieder.

Son. 146.

Ist manchmal, um mir ihren Zorn zu zeigen,
 So stolz und kalt der holden Feindinn
 Blick,
 Dann hält nur eins vom Abgrund mich
 zurück,
 Nur eins kann neue Kraft der Seel' erzeugen.

Wohin sie blickt mit unmuthsvollem Schweigen,
 Zu tilgen meines Lebens Licht und Glück,
 Begegnet ihr so demuthsvoll mein Blick,
 Dafs schnell sich muß ihr düstres Zürnen
 beugen.

Und wär dieß nicht, ihr müßt' ich zagend
 nahn,
 Vor ihr müßt' ich wie vor Medusen beben,
 Die die versteint, die ihre Züge sahn.

Und diese Hülf' ist einzig mir gegeben.
 Was hälft auch fliehn, da zu des Aethers
 Bahn,
 Zum Ziel unhaltbar Amors Schwingen
 streben.

Son. 183.

Des Morgens Lieder und der Vögel Klagen

Läfst Echo früh im Thale wiederhallen,
 Der Murmelton von flüssigen Krystallen
 Wird durch beblümete Ufer fortgetragen.

Den Arm zum Abschied um den Hals geschlagen

Dem greisen Gatten, der ihr nur gefallen,
 Erweckt mich Sie, die goldne Haar' umwallen,
 Um neu zu lieben und um neu zu klagen.

So wach' ich auf und grüß' Aurorens Flammen,

Die Sonne, die ihr folgt, und mehr noch jene,
 An der die ew'gen Gluthen sich entzündten.

Einst sah' ich beyde Sönnen sich zusammen
 Erheben — jene hieß der Sterne Schöne,
 Doch diese hieß die andre selbst verschwinden.

Son. 187.

Wenn Phöbus taucht ins Meer den goldnen
Wagen,
In Nacht die Luft und meinen Geist zu
hüllen,
Dann treibt michs, um des Busens Angst
zu stillen,
Des Himmels Sternen meinen Schmerz
zu klagen.
Der Leiden Menge, die mein Herz ertragen,
Such' ich dem Seelenlosen zu enthüllen,
Die Welt und Amorn, und des Schicksals
Willen,
Mich selbst und Lauren zürnend anzuklagen.
Die Ruhe flieht, des Schlafes Schwingen
weichen,
Der Morgen trifft in Seufzern mich und
Zähren,
Den Augen zugesandt vom wunden Herzen.
Aurora kommt dann, um die Nacht zu scheu-
chen,
Doch nur die Sonne, die mir Lust und
Schmerzen
Gebiert, kann Lindrung meiner Brust ge-
währen.

Son. 193.

Einst sang, jetzt klag ich — aber ich gewinne
In Klagen jetzt, wie einst in den Gesän-
gen.
Nicht an der Wirkung, an der Ursach
hängen,
Berauscht von Hoheit, alle meine Sinne.
Nicht dafs mir je mein gleicher Muth zerrinne,
Bey Sanftmuth, Härte, süfsen, rauhen
Klängen,
Gern trag ich alles — keine Bürden drän-
gen
Mich, dafs ich je zu beugen mich be-
ginne.
Und mögen mit mir wie gewöhnlich schal-
ten
Amor und Laura, Menschen und Ge-
schicke —
Stets fröhlich sey mein Herz, mein Auge
helle.
Und lebend, sterbend, schmachtend werd'
ich halten
Mich für den Meistbegünstigten vom Glü-
cke,
So süfs ist meiner Bitterkeiten Quelle.

Son. 198.

- O kleine Kammer, einst ein sicherer Hafen,
 Wenn mir am Tag gestürmt des Lebens
 Welle,
 Jetzt bist du Stille nächt'ger Thränen
 Quelle,
 Die mir am Tag im Auge schüchtern schla-
 fen.
- O Bette, wo ich einst so sanft geschlafen
 In so viel Kummer — ach! mit Thränen
 schwelle
 Ich jetzt der Kissen liebe Ruhestelle,
 Seit mir nur hart mich Amors Arme trafen.
 Doch nicht die Stille, nicht des Schlafes Ar-
 me,
 Mich selbst nur flieh' ich jetzt, und die
 Gedanken,
 Und rastlos treibt michs, ihnen zu entei-
 len.
- Dem feindlichen, mir so verhafsten Schwar-
 me
 Der Menschen muß ich meine Freystatt
 danken,
 So schrecklich ist mirs, bey mir selbst zu
 weilen.

Son. 203.

Der Herrscher, den nicht hemmt in seinen
Siegen

Verbergen, wehren, oder eilig fliehen,
Liefs mir, weil ich bezaubert sollt' ent-
glühen,

Ins Herz den schärfsten Pfeil der Liebe
fliegen.

Wohl mußt' ich schon dem ersten Streich er-
liegen,

Doch weiter gieng sein grausames Bemühen,
Denn auch des Mitleids Pfeil sah ich ihn
ziehen,

Und doppelt muß ich Armer mit ihm
kriegen.

Die eine Wunde zeigt Feuersgluthen,
Die andre Thränen, wenn in Schmerz
versunken

Ich dich erblicke, wie dein Auge trübe.
Doch kann der Doppelquell der Thränen-
fluthen

Von meinem Feu'r nicht löschen einen
Funken,

Ja, höher durch das Mitleid wächst die
Liebe.

SON. 211.

Wie bangt mein Geist, wenn er des Tags
gedenket,

Wo Lauren ich verlief in ernstem Sinnen,

Mit ihr mein Herz — mein einziges Be-
ginnen

Ists nun, daß dahin sich mein Auge len-
ket.

Bey schönen Fraun, das Antlitz sanft gesenket,
Stand sie und hiefs der andern Reiz zer-
rinnen.

Nicht froh, nicht trauervoll war ihr Be-
ginnen,

Als fürchtend, und vom andern nicht ge-
kränket.

Sie hatte jeden Schmuckes sich begeben,
Der Perlen, Bänder und der Blumenket-
ten,

Die Rede schwieg, das Lächeln war ver-
schwunden.

So liefs ich zweifelvoll mein theures Leben —
Vor Ahndung, Träumen kann ich mich
nicht retten,

Gott geb' es, daß sie mich umsonst ver-
wunden.

SON. 212.

Entfernet pflegte sie mir Trost zu bringen,
Denn träumend sah ich himmlische Ge-
sichte —

Jetzt schreckt sie mich, jetzt macht sie
mich zu nichte,

Und stets muß ich mit Angst und Schmer-
zen ringen.

Mir scheint, daß Schmerz und Mitleid sie
durchdringen,

Sie mischen sich auf ihrem Angesichte,
Ich hör' ein Wort von mächtigem Ge-
wichte,

Deß Töne Freud' und Hoffnung mir ver-
schlingen.

Denkst du nicht mehr der letzten Abend-
stunden,

Spricht sie, wo Thränen dir im Auge
glühten,

Als nur die Zeit mich zwang, von dir zu
gehen.

Dort konnt' und wollt' ich nicht dein Herz
verwunden,

Jetzt aber sag' ichs, denn es ist entschieden:
Nicht hoffe, je hienieden mich zu sehen.

SON. 213.

O unglücksvolles, schreckliches Gesicht!
 So soll denn vor der Zeit das Licht ver-
 schwinden,
 Das, Hoffnung mir im Busen zu entzün-
 den,
 Des Leidens Nacht mit goldnem Strahl
 durchbricht.
Doch sollte sich nicht solch ein großs Ge-
 rucht
 Durch andre Boten, durch sie selbst ver-
 künden?
 Auf Wahrheit kann die Ahndung sich nicht
 gründen —
 Gott und Natur, o duldet solches nicht!
So hoff' ich denn — des Busens Zweifel
 schweigen —
 Gewiss, dafs noch das Antlitz zu mir kehrt,
 Das mich belebt, und das Jahrhundert
 ehrt.
Und wenn, zum ew'gen Haus emporzusteigen,
 gen,
 Die Seel' aus ihrer schönen Hüll' ent-
 wich,
 So mäh' auch bald des Todes Sense mich.

SON. 223.

Ihr Frau'n, die ihr nach hohem Rufe ringet,
 Den Sinn und Kraft und Herzensadel grün-
 det,
 Schaut nach der Feindinn, die mein Herz
 entzündet,
 Und die der Ruf mir zur Geliebten brin-
 get.

Wie man empor zu Ehr' und Gott sich schwin-
 get,
 Wie Liebreiz sich mit Ehrbarkeit verbindet,
 Lernt dort — wie man den Weg zum Him-
 mel findet,
 Auf dem die Holde sehnend vorwärts drin-
 get.

Dort lernt die Rede, der kein Wohllaut glei-
 chet,
 Das schöne Schweigen und die lieben Sitten,
 Die nie erreicht der höchste Schwung der
 Lieder.

Der Himmelsreiz, vor dem die Sonn' erbleichet,
 Lernt dort sich nicht — nie hat ihn Kunst
 erstritten,
 Denn frey kommt er von Himmelshöhen
 nieder.

S o n. 234.

Ihr Augen, unsre Sonn' ist nun verschwunden,
den,

Doch nein, sie stieg, sie glänzt an Him-
melshöhen,

Dort sehn wir Sie einst, dort will sie uns
sehen,

Und klagt vielleicht, dafs wir noch hier
gebunden.

Ihr Ohren, ihre Rede hat gefunden

Den Weg zu ihm, der ganz sie kann ver-
stehen —

Ihr Füfse, nie könnt' ihr mehr zu ihr ge-
hen,

Der ihr sonst nachgefolgt zu allen Stunden.

Was kann euch Recht mich zu befeinden ge-
ben?

Durch mich ja habt ihr sie nicht einge-
büfset,

Die ihr jetzt nicht mehr sehet, hört und
findet.

Dem Tode zürnt—nein auf! ihn zu erheben,

Der löst und bindet, öffnet und verschlies-
set,

Und nach der Klage neues Glück begründet.

Son. 250.

Dort wohnt sie, seufz' ich, seh' ich nun
Auroren

Die Rosenstirne neigen zu den Fluthen,
Und Amor kommt, heisst neu die Wun-
de bluten,

Und neu wird dann in mir der Schmerz
geboren.

Wohl Titon dir, es bringen stets die Ho-
ren

Die Gattinn dir zurück in Rosengluthen.
Doch wohl weifs ich's, erst mufs mein
Herz verbluten,

Eh' ich sie wiederseh, die ich verloren.

Ihr könntet scheiden ohne bange Klage,

Am Abend ja pflegt sie zurück zu kom-
men,

Den greisen Gatten liebend zu umfas-
sen.

Doch trüb macht meine Nächte, meine
Tage

Sie, die mit sich mein ganzes Herz genom-
men,

Und mir von sich den Nahmen nur ge-
lassen.

Son. 251.

Die Augen , die ich stets so heifs erhoben ,
 Der Fufs , das Angesicht , der Arm , die
 Hand ,
 Die zaubernd aus mir selber mich ver-
 bannt ,
 Und aus dem Kreis der Menschen mich
 gehoben ;
 Das Lockenhaar , aus lauterm Gold gewo-
 ben ,
 Das Engelslächeln , das wie Blitz ver-
 schwand ,
 Diefs schuf zum Eden einst diefs Erden-
 land ,
 Jetzt ist's in wenig kalten Staub zersto-
 ben.
 Und dennoch leb' ich — mir zum Zorn und
 Leid ;
 Mit schwachem Kahn auf wild empörten
 Wogen ,
 Hat das geliebte Licht sich mir entzogen.
 Nun sey kein Lied der Liebe mehr geweiht ,
 Vertrocknet ist die Ader süfser Lieder
 Von Klagen nur tönt meine Harfe wie-
 der.

Son. 272.

Die Zeit entfloß, wo in der Flammen Na-
 gen
 Die Freud' um mich den sanften Arm ge-
 schlungen ;
 Sie ist entflohn, die ich beweint, besun-
 gen,
 Doch liefs sie mir die Schmerzen und die
 Klagen.

Der Heiligen Anblick muß ich nun entsagen,
 Doch fliehend hat ihr Blick mein Herz
 durchdrungen —
 Mein war's einst — jetzt hat sich's ihr
 nachgeschwungen,
 Wie sie es hier in ihrer Brust getragen.
 Sie trug's mit sich zum Grab und in den
 Himmel,
 Wo sie jetzt mit der Siegeskrone pranget,
 Die sie erworben durch ihr heilig Leben,
 Und mich quält nun der Leib, der ans Ge-
 tümmel
 Des Irrdischen mich fesselt — mich ver-
 langet,
 Zum Wohnplatz seel'ger Seelen aufzu-
 schweben.

Son. 283.

Der Duft , der Schatten und das kühle We-
hen

Des holden Laurus , der dem müden Le-
ben

Einst neue Ruh und neuen Glanz gege-
ben ,

Hiefs er, der Allverwüster, schnell verge-
hen ,

Wie Mondesschatten durch die Sonne gehen ,
So sah ich meiner Tage Licht verschwe-
ben ;

Dem Tod zu trotzen , muß ich nach ihm
streben ,

Denn Leid nur ist's , was hier die Blicke
sehen.

Du hast , o Schöne , kurzen Traum geträumet,
Erwacht bist du nun bey den seel'gen
Schaaren ,

Die mit des Lebens Urquell sich vermäh-
len.

Und wenn etwas vermag , was ich gereimet,
So lebt dein Nahm' auch in den fernsten
Jahren

Auf Erden, heilig noch den edeln Seelen.

Son. 284.

Der letzte von den wen'gen frohen Tagen,
 Die in dem kurzen Leben ich genossen,
 Erschien — mein Herz, wie lauer Schnee
 zerflossen,
 Schien mir der Zukunft Gram vorher zu
 sagen.

Wie wen erwarten harten Fiebers Plagen,
 Sich kraftlos fühlt und traurig und ver-
 drossen,
 So fühlt' ich mich; doch, daß das Glück
 verflossen,
 Das ich kaum halb erreicht, wie konnt'
 ichs sagen?

Die Augen, die sich jetzt vor Wonne trun-
 ken,
 Dem Licht, des Heils und Lebens Quelle
 weihen,
 Verlassend meine hier in Nacht und Grauen,
 Sie sagten da mit sanften neuen Funken
 Zu ihnen: Bleibt in Frieden dort, ihr
 Treuen,
 Nicht hier, doch anderwärts sollt ihr uns
 schauen.

Son. 285.

O Tag, o Stund', o letzter Augenblick!
Grausame Sterne, mir zum Leid verbün-
det!

O treuer Blick, was war's, das du ver-
kündet,

Als ich auf ewig schied von meinem
Glück?

Jetztühl' ich es, geöffnet ist mein Blick—
Dort sagt' ich mir, am eiteln Wahn er-
blindet:

Du gehst von ihr, ein Theil des Glückes
schwindet,

Doch sie bleibt dir, die Herrliche, zu-
rück.

Ach! nicht wie ich geglaubt sollt' es sich fü-
gen,

Verlöschen sollte meines Lebens Licht,
Auch stand's in ihren süßen bittern Zü-
gen.

Doch ach! ein Schleyer deckte mein Gesicht,
Ich sah nicht, was ich sahe vor mir lie-
gen,

Und elend ward ich, und versah mich's
nicht.

Son. 299.

Denk' ich an ihn , der jetzt den Himmel ehret,
 Den holden Blick , des goldnen Hauptes
 Neigen ,
 Die Engelsstimme , die die Sorgen schwei-
 gen
 Einst hiefs , jetzt mir den letzten Muth
 verzehret,
 Dann wundr' ich mich , dafs noch mein Le-
 ben währet;
 Auch lebt' ich nicht mehr , wollte Sie,
 der eigen
 So Reiz als Tugend war , nicht nieder-
 steigen
 Zu meiner Rettung , wenn Aurora kehret,
 O süßes , frommes , sittiges Empfangen!
 Wie sorglich horcht sie , wenn ich ihr es
 sage,
 Wie lang und hart mich Amors Bürde
 drücke ;
 Und scheut sie dann sich vor dem klaren Tage,
 So kehret , feucht die Augen und die Wan-
 gen ,
 Zum Himmel sie auf sicherem Pfad zu-
 rücke.

Son. 304.

Die schönsten Augen und das himmlischhelle
Glanzvolle Antlitz, und der Haare Wo-
gen,
Die ihren Reiz dem Gold, der Sonn' ent-
zogen,
Der Mund, des Lächelns und des Wohl-
lauts Quelle;
Die Händ' und Arme, die zu Amors Schwelle
Sich zeigend schon die Trotzigen gezo-
gen,
Die Füße, die so leicht dahin geflogen,
Und die Gestalt, gewebt aus Aethers-
helle;
In diesen lebt' ich — jetzt des Todes Beute,
Ist sie allein des seel'gen Himmels Freu-
de,
Und ich blieb arm und düster auf der
Erde.
Nur eins kann ich in meinem Leide hof-
fen,
Dafs sie für mich — ihr ist mein Busen
offen —
Bey ihr zu seyn die Gnad' erflehen wer-
de.

Son. 306.

So oft umweht des müden Schläfers Bette
 Laura, der heil'ge Schatten, daß ichs
 wage,
 Und was ich leid' und was ich litt, ihr
 klage,
 Was, weil sie lebt', ich nie gewaget
 hätte.

Mit einem Blick begann des Leidens Kette,
 Mit solchem Blick beginnt, was ich ihr
 sage.

Dann klag' ich, wie mich Amors Quaal
 zernage,
 Wie nichts den Armen und Zufriednen
 rette.

Sie schweigt und heftet ihre frommen Blicke
 Auf mich voll Mitleid, seufzt und sanfte
 Zähren
 Ergießen sich zum Schmucke ihrer Wan-
 gen.

Die Seele, mir vom Schmerze neu befangen,
 Kann nicht der heft'gen Klage sich er-
 wehren,
 Und kehrt erwachend zu sich selbst zu-
 rück.

Son. 316.

Auf, Amor! deine Hände mir zu reichen,
Lafs neu den müden Geist zum Himmel
schweben,
Um Sie zu singen, die mit Glanz um-
geben,
Jetzt lebet in des Himmels seel'gen Reichen.
Lafs, Herr, mein' Lied ihr hohes Lob errei-
chen,
Wozu nicht eigne Kraft es kann erheben,
Denn ihrer werth war nicht diefs Erden-
leben,
Wo nichts ihr kann an Reiz und Tugend
gleichen.
Er spricht: Was nur des Himmels Macht
und meine
Vermocht, was nur die Herzen kann be-
siegen,
Das war in ihr — sie nahm der Tod
uns wieder.
Die Schönste war sie, seit des Tages Scheine
Sich Adams Aug' entschlofs; diefs mag
genügen —
Ich sag' es weinend — weinend schreib'
es nieder.

I N H A L T.

	Seite
ERSTES BUCH.	
Beruf	3
Gelübde	5
Schönheitssinn	7
Der Garten	16
Grabschrift	16
Der Sturmwind	16
Actäon	17
Das Leben, ein Räthsel	19
Sehnsucht	21
Des Freundes Besuch	24
Des Narcissus Verwandlung	27
Der schöne Augenblick	30
Der Kufs	31
Vergebliche Sehnsucht	33
Des Heilands Verklärung	35
Entzücken im Frühlinge	45
Liebe und Hoffnung	46
Auf der Reise	47

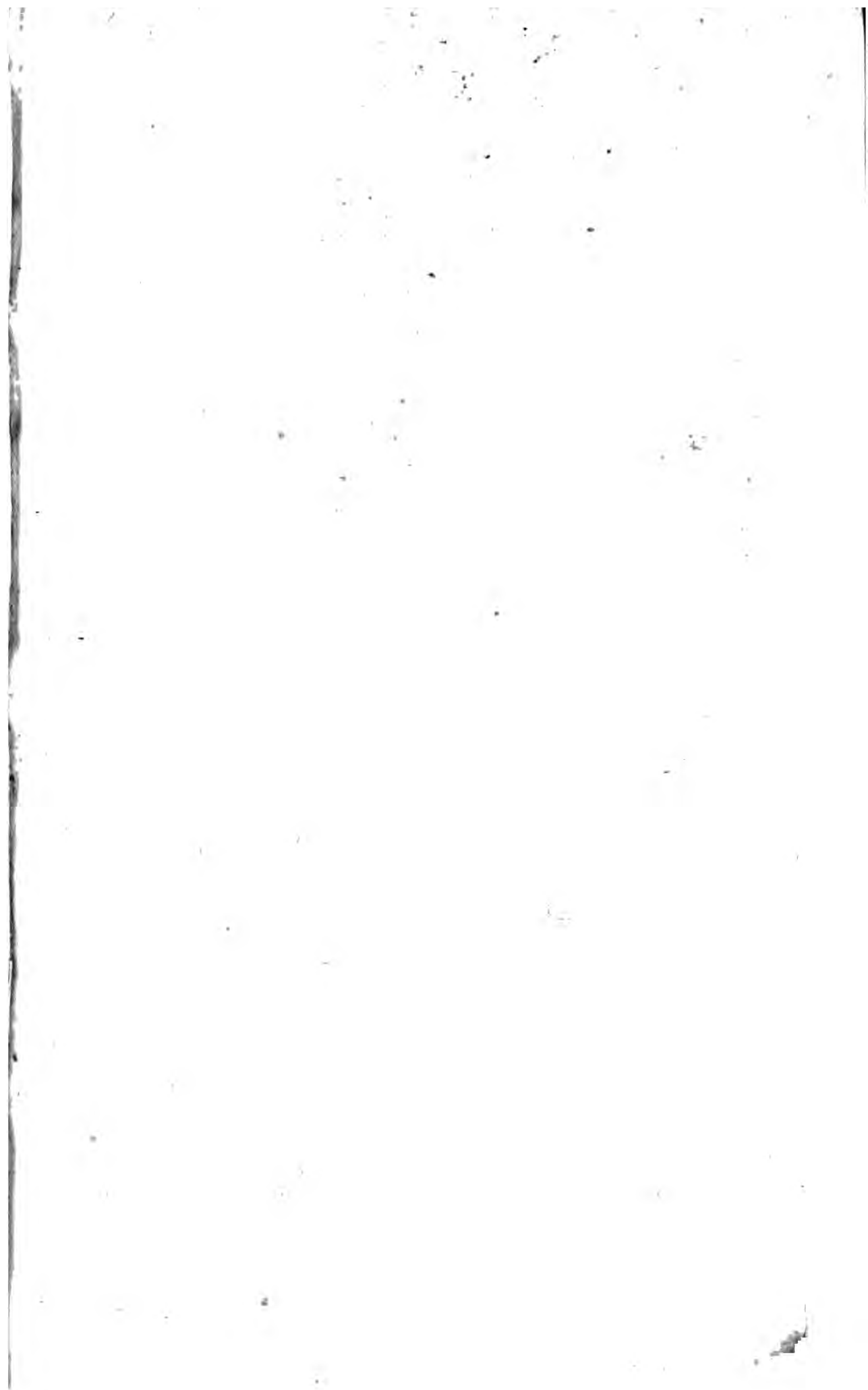
	Seite
Der Lenz	48
Bey der Hochzeit des Hrn. Schultz . . .	49
Phantasieengemälde	55
An Maria del Caro	61
In ein Stammbuch	62
Echo	65
Das Geständnifs	66
An Nadine	68
Der Unbeständige	70
Die Verlassene an die Quelle	72
Entsagung	75

ZWEYTES BUCH.

Einleitung	85
Sonette an Amanda	
1. Gewährung des Wunsches	86
2. Das höchste Schöne	87
3. Gefühl der Heimath	88
4. Der Abend	89
5. Amors Launen	90
6. Erste Hoffnung	91
7. Erste Seeligkeit	92
8. Das schöne Leben	93
9. Ueberzeugung der Liebe	94
10. Reichthum im Innern	95
11. Begeisterung	96
Getäuschte Liebe	97

	Seite
FRAGMENTE.	
Erstes Fragment	107
Zweytes Fragment	110
Drittes Fragment	112
Viertes Fragment	119
Fünftes Fragment	121
Sechstes Fragment	125
Siebentes Fragment	127
BLUMENLESE AUS PETRARCA'S SONETTEN AUF LAURENS LEBEN UND TOD.	
Sonette I. u. s. w.	131

71723626



404



